

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde  
**Band:** 84 (1988)  
**Heft:** 1-2

**Artikel:** Volksheilkundige Veterinäre im Gefüge neuzeitlicher Heilversorgung im deutschen Sprachgebiet  
**Autor:** Matuschka, Michael E. von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-117634>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Volksheilkundige Veterinäre<sup>1</sup> im Gefüge neuzeitlicher Heilversorgung im deutschen Sprachgebiet

Von *Michael E. von Matuschka*

### *Heilpersonenstruktur der Neuzeit*

Den Hauptteil der medizinischen Versorgung der Bevölkerung in der Neuzeit trugen weniger die Akademikerärzte (Physici, Medici, Leibärzte) als vielmehr handwerklich gelernte Wundärzte (Scherer, Barbieri<sup>2</sup>, Barbierchirurgen) und Bader. Eine weitere Gruppe von Heilpersonen bildeten die Hebammen.

Schulmediziner waren nur an grösseren Höfen als Leib- bzw. Hofmedici<sup>3</sup> sowie in Städten (bei weitem nicht in jeder Stadt<sup>4</sup>) als Stadtphysici verpflichtet. Handwerkerärzte liessen sich dagegen auch in manchem grösseren Dorf nieder. Im übrigen sah sich der Heilung suchende Landbewohner in seinem spezifischen Kulturbereich einem «medikalen Subsystem von Heilern»<sup>5</sup> gegenüber, das von «weisen Frauen» und «wissenden Männern» bis zum Veterinär im weitesten Begriff, also bis zu den Hirten, Viehschneidern, Hufschmieden, ja Wasenmeistern oft in Person des Scharfrichters, reichte<sup>6</sup>. Dominierte bei vielen Laienheilern das Kultisch-Magische, so therapierten die Veterinäre weitgehend auf rational-empirischer Basis. Manche an Tieren gemachten Erfahrungen und angewandten Heilpraktiken konnten in akuten Behandlungsfällen und Notsituationen durchaus erfolgreich auf Menschen übertragen werden.

Sieht man einmal von den teils ansässigen, teils herumziehenden «Heilmagiern»<sup>7</sup> und vagierenden Spezialisten wie Starstechern, Stein- und Bruchschneidern ab, so widmeten sich der medizinischen Versorgung der Bevölkerung in Städten approbierte Medizinalpersonen; auf dem Lande ersetzten solches Personal oft halblegal wirkende volksheilkundige Veterinäre. Letztere – dies sei vorweggenommen – standen vor allem Kreissenden in abgelegenen Gebieten durch geburtshilfliche Massnahmen bei; aber auch die Behandlung von Eingeweidebrüchen (Hernien), von Knochenbrüchen (Frakturen) und Gelenkverrenkungen (Luxationen) gehörten auf dem Lande zur Domäne der Veterinäre.

Die eben skizzierte Heilpersonenstruktur der Neuzeit knüpft an Entwicklungen vorausgehender Jahrhunderte an.

Zunächst reichte die seit dem Mittelalter stets nur geringe Anzahl universitär ausgebildeter Ärzte nicht annähernd aus, die Bevölkerung in

allen Teilen des Reiches zu versorgen<sup>8</sup>. Deshalb kam den nichtakademischen Heilkundigen beachtliche Bedeutung zu<sup>9</sup>. Ausserdem stand seit dem 13. Jahrhundert besonders nördlich der Alpen die Heilbehandlung im Zeichen der Trennung von Medizin und Chirurgie; der gelehrte Physikus («lîp-arzet») grenzte sich gegen den Handwerkerchirurgen («wunt-arzet») deutlich ab<sup>10</sup>. Akademisch gebildete Wundärzte wie «der Chirurg von der Weser» (13. Jahrhundert)<sup>11</sup> sowie Ortlof von Baierland (13. Jahrhundert)<sup>12</sup>, Peter von Ulm (14. Jahrhundert)<sup>13</sup> und Heinrich Münsinger (15. Jahrhundert)<sup>14</sup> blieben die Ausnahme.

Die Akademikerärzte der Neuzeit führten wie ihre Vorgänger im Mittelalter innere Kuren durch, sie verstanden sich als «inwendige Ärzte» bzw. «Leibärzte», «Internisten». Die Wundarznei überliessen sie den sogenannten «auswendigen Ärzten» bzw. «Externisten»<sup>15</sup>; hierbei handelte es sich um die schon erwähnten Barbieri, häufig auch um Bader, welche im Rahmen des Zunftwesens der Städte Chirurgie handwerklich betrieben. Selbst Hand anzulegen widersprach (vom 13. Jahrhundert bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts) der Standeswürde der studierten Ärzte<sup>16</sup>.

Dieser althergebrachten Gepflogenheit entsprechend hat Albrecht von Haller (1708–1777) als Professor u.a. der Chirurgie an der neugegründeten Universität Göttingen (1736–1753) bei Operationen niemals selbst das Messer geführt, sondern nur die Indikationen gestellt und einem untergeordneten Wundarzt genaue Anweisungen zur Durchführung des Eingriffes gegeben<sup>17</sup>. Die eigene praktische Erfahrung auf chirurgischem Gebiet blieb gewöhnlich den Barbieren überlassen. Bis die Trennung der Heilkunde in gelehrte innere Medizin und praktische Chirurgie nach 1800 überwunden worden war<sup>18</sup>, gab es freilich ähnlich wie im Mittelalter vereinzelt Akademikerärzte, die eigenhändig chirurgische Operationen ausführten.

So hatte der auf dem Gesamtgebiet der Medizin gelehrte, mit einem «Doctor in Chirurgia» promovierte, 1614 auf eine dritte medizinische Professur der Universität Heidelberg berufene Simon Oporaeus († 1619) eigene chirurgische Praxis aufzuweisen. Wo vonnöten, verband er eigenhändig «Vulnera et Ulcera periculosa», behandelte mit grossem Erfolg Luxationen und Frakturen, zumal er «die Beinrichterkunst» bei dem dortigen «Beinrichter» Meister Ohwalden erlernt hatte<sup>19</sup>.

In der Regel gingen jedoch die zünftig organisierten Barbieri in der Absicht der Wahrung eigener Vorrechte gegen chirurgisch behandelnde gelehrte Ärzte «wie gegen Stümpler»<sup>20</sup> vor. Im Jahre 1674 warnt die «Gesellschaft zum Schwarzen Garten» – diese war die zünftige Organisation der Wundärzte und Bader Zürichs – durch ihren «Schreierver-

treiber» die dortigen Medizin-Doktoren Bürkli, Heinrich Lavater d.J. und Johann von Muralt<sup>21</sup> vor unbefugter Ausübung der Chirurgie, wobei übliche Geldbussen eingefordert wurden<sup>22</sup>.

Grossen Eindruck auf seine Zeitgenossen machte der Medikus Lorenz Heister (1683–1758), da er über schwerste chirurgische Operationen nicht nur sprechen konnte, sondern sie auch mit eigener Hand ausführte<sup>23</sup>. Sicherheit im Operieren hatte sich Heister als Feldarzt während des Spanischen Erbfolgekrieges in niederländischen Lazaretten angeeignet<sup>24</sup>. Als Lehrstuhlinhaber der Anatomie und Chirurgie an der ehemaligen Nürnberger Universität zu Altdorf (1710–1720) unternahm er chirurgische Eingriffe an der Leiche, wobei er den Studenten Instrumente vorführte und deren Gebrauch demonstrierte<sup>25</sup>. Daneben hatte er in Altdorf und in den benachbarten Städten sowie an den Höfen der Umgebung und auf dem Lande «... in Praxi Medica und Chirurgia ... vieles zu thun bekommen ... auch gar vielen Frauen ... in schwerer Geburth, glücklich assistiret»<sup>26</sup>.

Im allgemeinen blieben die ländlichen Regionen durch graduierte Ärzte unterversorgt. Selbst geschworene «Landphysici» bzw. «Landmedici» waren in Städten niedergelassen.

In Württemberg verfügte die Grosse Kirchenordnung 1559 die Errichtung von vier Landphysikaten, die ausschliesslich in Städten errichtet wurden, und zwar in Stuttgart, Göppingen, Calw und Bietigheim<sup>27</sup>. Ebenso war in der Sachsen-Gothaischen Landesordnung 1653 die Einrichtung der Landmedici lediglich «in etlichen hierzu ersehenen Städten» angeordnet<sup>28</sup>.

In den weit verstreuten Gebieten des Mainzer Kurstaates gab es im Jahre 1729 ausser in Mainz, Erfurt und im Eichsfeld nur fünf weitere Land- bzw. Amtsphysici in den Städten Amorbach, Aschaffenburg, Bensheim, Bingen und Tauberbischofsheim<sup>29</sup>.

Auf Rügen hatte sich vor 1800 offenbar kein Doktor der Medizin niedergelassen. Ein solcher konnte nur in Stralsund oder Greifswald konsultiert oder von dort herbeigerufen werden. Die Bevölkerung jener Region war auf Heilpersonal der handwerklichen Ebene angewiesen<sup>30</sup>. Ähnliche Misstände herrschten auf dem Hunsrück<sup>31</sup> wie in anderen stadtfernen Landschaften deutschen Sprachgebietes. Noch um 1730 war im gesamten Oberinntal<sup>32</sup> sowie im Lechtal/Nordtirol kein Akademikerarzt anzutreffen<sup>33</sup>.

Die an adelige Grundherren und Grossbauern gerichteten, thematisch agrarisch betonten Hausvaterschriften des 16. und 17. Jahrhunderts, die u.a. humanmedizinische Abschnitte enthalten, ebenso volkssprachliche Hausarzneibücher zeugen von verbreiteter Selbstmedika-

tion auf dem Lande. «Hausväter» und «Hausmütter» sollten befähigt werden, Familie und Gesinde im Krankheitsfall selbst zu behandeln und hierbei möglichst den nicht verfügbaren, manchmal auch kaum bezahlbaren Arzt zu ersetzen<sup>34</sup>.

Im Gegensatz zu den *Physici* und *Medici* hatten sich Barbierchirurgen und Bader auch in stadtfernen Gebieten niedergelassen. Oft beide Berufsgruppen betrieben das Haar- und Bartscheren, setzten Schröpfköpfe und Blutegel, liessen zur Ader, versorgten Frakturen, Luxationen, Abszesse, *Ulcera*, Wunden, Verbrennungen und Dermatosen, organisierten Kuren gegen Pest, ausserdem extrahierten sie Zähne. Zumindest aber waren die Bader berechtigt, einen Teil<sup>35</sup> solcher Tätigkeiten innerhalb<sup>36</sup> der eigenen Badestuben vorzunehmen. Mit dem Ausgang des Mittelalters und in den folgenden Jahrhunderten hatten die Verflechtungen zwischen den Tätigkeitsbereichen der Bader und Barbieri ständig zugenommen, so dass die einen von den anderen Gewerbetreibenden mancherorts nur noch durch das Badhalten zu unterscheiden waren<sup>37</sup>.

Bereits im 15. Jahrhundert betätigten sich in Breslau<sup>38</sup> und Konstanz<sup>39</sup> Bader wie Bartscherer auf dem Gebiet der Wundarznei. Das gleiche vollzog sich im 16. Jahrhundert unter anderen Städten in Berlin<sup>40</sup>, Nürnberg<sup>41</sup>, Wien<sup>42</sup>, im 17. Jahrhundert in Greifswald<sup>43</sup>, Hildesheim (Hochstift)<sup>44</sup>, Ulm<sup>45</sup>, Nördlingen<sup>46</sup>, im 18. Jahrhundert in Lüneburg<sup>47</sup>.

Aber nicht jeder beliebige Bader (gegebenenfalls Barbier) war zur Ausübung der Wundarznei berechtigt. Die Breslauer Baderzunftordnung aus dem Jahre 1487 bestimmte: «Item keyn meister sal alhie wündearcztey treiben, er konne es denne, vund das dy eldisten en toglich dorczu erkennen. ... Lib[er] Mag[nus] I. 77»<sup>48</sup>.

Ähnlich sollten sich nach der württembergischen Landesordnung aus dem Jahre 1621 nur solche Bader und «Balbierer» in Städten und Dörfern der Wundarznei widmen, die «zuvor durch die Unsern zu Stuttgarten und Tübingen hierzu verordnet, examiniert, erfahren und darzu taugentlich befunden ...»<sup>49</sup>.

In verschiedenen Städten (weniger auf den dortigen Landschaften<sup>50</sup>) hielt man an der im Spätmittelalter entstandenen Unterscheidung zwischen einem Bader- und Barbierchirurgengewerbe beharrlich fest, beispielsweise in Basel<sup>51</sup> und Zürich<sup>52</sup>. Hier blieb das Tätigkeitsfeld der Bader auf das eigentliche Badewesen, daneben das Schröpfen und Aderlassen beschränkt, während sich die Scherer bzw. Barbieri neben der Haar- und Bartpflege besonders der Wundarznei annahmen.

Häufig fehlte es auf dem Lande an diesem handwerklich gelernten Heilpersonal, dessen fachliches Können erheblich differierte, so dass

Ortsansässigkeit eines Baders oder Barbiers allein keine Sicherheit für eine angemessene ärztliche Versorgung bot.

Der Stadtarzt von Landshut, Johann Sigmund Huber, äußerte in einem Lagebericht vom 1. März 1697:

«Es ist hochzubethauern und dadurch schon von villen Jahren her ein Undergang und yble Zurichtung der Patienten zu sechen aus dem das in mannich grossen Lands-district, ia in einem ganzen Pflegegericht zuweilen nit ein guetta Pader, vill weniger ein solcher zu finden ist, welcher den namen eines Wundarztes verdienen solle ...»<sup>53</sup>

Christian Rickmann, «der Arzneiwissenschaft Doctor und ordentlicher Professor bei der Akademie zu Jena», konstatierte noch im Jahre 1771, «... die Dorfärzte auf dem Lande ...» seien «... ihrer eigentlichen Profesion gemeiniglich Viehärzte, Hirten oder höchstens Barbieri ...», zumindest aber wären sie solche gewesen, bevor sie ausschliesslich die Arzneikunst zu ihrem Beruf gemacht hätten<sup>54</sup>.

Neben der Chirurgie wurde vor allem auch die Geburtshilfe als Handwerk empfunden, das hauptsächlich in der Beherrschung bestimmter Handgriffe während der einzelnen Geburtsperioden bestand. Handwerkliche Tätigkeit war aber im allgemeinen mit akademischer Würde unvereinbar. So widmeten sich die Hebammen der praktischen Geburtshilfe<sup>55</sup>. Bei Komplikationen waren die Geburtshelferinnen angewiesen, weitere Kolleginnen herbeizurufen; vermochten diese nicht zu helfen, so war ein Medikus um Rat zu fragen und (oder) ein Wundarzt (seit dem 17. Jahrhundert nach Möglichkeit ein «Accoucheur»<sup>56</sup>) zu praktischem Beistand herbeizuziehen<sup>57</sup>. Die akademischen Ärzte hatten meist, und zwar noch im 18. Jahrhundert, eine konsultative Funktion, während die Wundärzte und Accoucheure – wie schon die Ärzte der Antike und des Mittelalters – bei Schweregeburten selbst Hand anlegten<sup>58</sup>.

Aus dem 15. und 16. Jahrhundert sind zahlreiche urkundliche Angaben über die Tätigkeit von Hebammen beispielsweise in Nürnberg<sup>59</sup>, Memmingen<sup>60</sup> und Strassburg<sup>61</sup> erhalten, die sich wegen ihrer Tüchtigkeit eines bedeutenden Rufes erfreuten. Die genannten Reichsstädte wurden von anderen Reichsstädten, ferner von Reichsfürsten, hohen Beamten und reichen Patrizierfamilien aus verschiedensten deutschen Landschaften um Überlassung solcher geschätzter Geburtshelferinnen ersucht, und zwar entweder auf Dauer zur besseren Versorgung der Bürgerinnen oder vorübergehend zur Entbindung einzelner hochgestellter Damen<sup>62</sup>.

Über den Ausbildungsstand bzw. die Qualifikation der Hebammen sollte man sich aber keine zu guten Vorstellungen machen. Im Vergleich zu den grossen Hebammen Frankreichs ragte im deutschen Sprachgebiet der Neuzeit nur *eine* dieses Berufes ebenso namhaft hervor<sup>63</sup>, und

zwar die kurbrandenburgische Hof-Wehe-Mutter Justine Siegemundin (1648–1705). Bis in das 18. Jahrhundert hinein befanden sich die Geburtshelferinnen allgemein auf einem niedrigen Niveau der Entbindungskunst<sup>64</sup>. Verbreitete zeitgenössische Kritik weist darauf hin:

Katastrophale Zustände des damaligen Hebammenwesens erfuhr am eigenen Leibe die eben genannte Justine Siegemundin, geb. Diettrich, im 21. Jahre ihres Lebens, 1669, als Ehefrau des Rentschreibers Siegemund im Amte Vielguth<sup>65</sup>, das zum damaligen schlesischen Fürstentum Bernstadt<sup>66</sup> gehörte. Insgesamt vier nacheinander herbeigerufene Hebammen waren nicht im Stande, eine Uterussenkung festzustellen, sondern diagnostizierten fälschlich eine Schwangerschaft mit normaler Kindslage. Die Hebammen hielten es daher für nötig, die vermeintlich Gravide etliche Tage qualvollen Entbindungsversuchen zu unterziehen. Schliesslich klärte eine Soldatenfrau den Irrtum auf. Ein (wohl aus dem nahen Bernstadt) hinzugezogener «Doctor medicinae» therapierte die körperlichen Beschwerden erfolgreich. Justine Siegemundin berichtet diesen Vorfall im «Vorbericht» ihres selbst verfassten Hebammenbüchleins<sup>67</sup>.

Fachliches Versagen brandmarkt das Frontispiz der medizinisch-satirischen Streitschrift «Des getreuen Eckharts unvorsichtige Hebamme», die, von dem Arzt Johann Christoph Ettner v. Eiteritz<sup>68</sup> (1654–1724) verfasst, 1715 in Leipzig erschien.

Im Vordergrund einer Gebärstube gestikuliert eine Hebamme vor einem Tisch, auf dem ein neugeborenes totes Zwillingsspaar erschreckend zerstückelt niedergelegt ist. Die unglückliche Hebamme war völlig überfordert; sie vermochte die Geburt normal nicht zu Ende zu führen, schritt daher zur Embryotomie und holte die beiden Früchte von den Köpfen und teilweise von Extremitäten getrennt heraus. Im Hintergrund umfasst die Entbundene völlig erschöpft noch immer die Handgriffe des Gebärstuhles.

Der Stand der Geburtshilfe war noch am Ende des 18. Jahrhunderts selbst in Städten sehr niedrig. So ist im Fränkischen Merkur, 24. Stück, 1794, unter der Überschrift «Aus Rothenburg an der Tauber» zu lesen:

«Das Hebammenwesen taugt, im Ganzen genommen, hier wenig. Bey aller Mühe, die sich unsere Aerzte in Ansehung des Hebammenunterrichts geben, ist dennoch die Unwissenheit der Geburtshelferinnen unglaublich groß ... Die Nachsicht gegen medicinische Pfuscher aller Art hat bisher auch die Hebammen begünstigt, und die dringenden Wünsche nach einer besseren Einrichtung dieses Instituts auf sich beruhen lassen<sup>69</sup>.»

Erfahrene Hebammen waren besonders auf dem Lande kaum verfügbar<sup>70</sup>. Ebenhier war ja die Heilbehandlung der Bevölkerung durch fähi-



Abb. 1. Die unvorsichtige Kindermutter. Kupferstich, 15,4 × 8,7 cm. Frontispiz zu: [Johann Christoph Ettner von Eiteritz] Des Getreuen Eckarths Unvorsichtige Heb= Amme. Leipzig: J. F. Braun 1715. Photo: Univ. Bibl. Erlangen.

ges Medizinalpersonal ungelöst. Um diesem Mangel einigermaßen zu begegnen, nahmen die Landsässigen mit Vorliebe zu menschenheilkundigen Veterinären bzw. zu Hirten ihre Zuflucht; diese übertrugen ihre im Haustierbereich erprobten Heilverfahren auf den Menschen. Einen besonderen Ruf erwarben sich die Veterinäre als Nothelfer bei schwerer Kindesgeburt.

Im 16. Jahrhundert empfand man jene durch Veterinäre geleistete



Geburtshilfe als unbarmherzig, weswegen der Beistand durch Frauenhand nicht zuletzt unter dem Hinweis auf «christliche Zucht und Ehrbarkeit»<sup>71</sup> obrigkeitlich vorgeschrieben wurde. «Fromme, erbare, Gottesfürchtige vnnnd erfahrene Weiber» sollten nach der württembergischen 6. Landesordnung vom 17. August 1567, Tit. 52 (bzw. nach der 7. LO vom 11. November 1621, Tit. 52,1) Geburtshilfe leisten<sup>72</sup>.

Durch Generalreskript vom 19. Dezember 1580 untersagte Herzog Ludwig von Württemberg (1568–1593) Schäfern und sonstigen Hirten die Geburtshilfe gänzlich<sup>73</sup>. Die Verbotsbestimmung erwies sich aber im täglichen Leben als unzweckmässig, da noch an verschiedenen Orten des Landes keine qualifizierten Hebammen zur Verfügung standen, bzw. weil manche «volkreichen Kommunen» Wehmütter überhaupt entbehren mussten<sup>74</sup>. So wurde im Jahre 1600 durch Synodaldekret wieder erlaubt, dass in äusserster Todesgefahr der Gebärenden Schäfer zur Geburtshilfe zugelassen waren<sup>75</sup>.

Der vom Stuttgarter Hofprediger Johann Valentin Andreä (1586–1654) angefertigte «summarische Extract»<sup>76</sup> der Synodalverordnung hat folgenden Wortlaut:

«Es were dann sach / daß in extremo mortis periculo genachbarte Hebammen vnd geschworne Weiber nichts mehr außrichten köndten / vor Pfarrern vnd Amptmann bezeugten / daß das Kind gewiß abgestanden / vnd die puerpera<sup>77</sup> eines Schäfers begehrte / da mag ein verständiger vnd erfahner / die Mutter zu erhalten / vnd das Kind von ihr zubrechen / manum adhibieren<sup>78</sup> / Syn. An. 600»<sup>79</sup>.

Seit dem 16. Jahrhundert nahmen sich verschiedene Landesherren des Hebammenwesens an, darunter Herzog Julius von Braunschweig (1568–1589), der u.a. in der Kirchenordnung von 1569 den Einsatz tüchtiger Hebammen verfügte<sup>80</sup>. Doch im Fürstentum Calenberg, das Braunschweig-Wolfenbüttel 1584 angegliedert wurde, blieb auf dem Lande weiterhin Hirten (wörtlich: «Schäferknechten und Ochsenjungen») überlassen, mit ihren im Veterinärbereich gewonnenen Erfahrungen Frauen Geburtshilfe zu leisten<sup>81</sup>.

Im 17. Jahrhundert standen Schäfer Kreissenden ausser in Württemberg auch in der Markgrafschaft Baden zur Seite. Das geht aus den Instruktionen der Badisch-Durlachischen Hebammenordnung vom Jahre 1614 bzw. der Badischen Hebammenordnung vom Jahre 1622 hervor, welche die Hinzuziehung eines Schäfers bei Komplikationen durch den Hinweis auf gebotene Hilfe von Ärzten zu unterbinden suchten<sup>82</sup>.

Trotz Verboten kam man in entlegenen Gebieten wegen oft nicht verfügbarer Geburtshelfer bzw. Hebammen bis zum Beginn unseres Jahrhunderts nicht umhin, bei schwerer Kindesgeburt menschenheilkundige Veterinäre zu Hilfe zu rufen (vgl. Seite 11ff.).

*Veterinäre als Geburtshelfer*

Von jeher hatte der Schäfer den Ruf eines in Notfällen tatkräftigen Geburtshelfers, da er sich auf die von alters beobachtete Empfindlichkeit gravider Mutterschafe hilfreich einzustellen verstand. Schon Columella (1. Jahrhundert n. Chr.) weiss zu berichten: Den Geburtsvorgang müsse man bei einem trächtigen Schaf ganz wie eine Hebamme überwachen. Es gehe nämlich bei diesem Tier nicht anders als bei einer Frau vonstatten, ja das Schaf komme im Verlauf der Geburt sogar noch öfter in Not, weil es aller Vernunft bar sei. Deswegen soll sich ein Schäfer auf Tierheilkunde verstehen, um notfalls die Frucht trotz Lageanomalie entbinden zu können oder sie ohne Gefährdung des Mutterschafes zu zerschneiden und in Teilen zu entfernen (Colum. lib. 7, cap. 3, 16). Im Jahre 1573 bestätigt der niederrheinische Agrarautor Konrad Heresbach (1496–1576) Erfahrungheit der Schäfer in «*Medicina veterinaria*», da diese die Geburt der Lämmer umsichtig wie Hebammen überwachen müssen, zumal die Mutterschafe wie gravide Frauen kreissen<sup>83</sup>.

Die geburtshilfliche Geschicklichkeit der Veterinäre war im Weide- bzw. Haustierbereich beachtlich entwickelt. Bereits aus dem Hochmittelalter liegen Nachrichten über Sectio caesarea an lebenden Kühen vor. Um die Jahrtausendwende interpretiert nämlich der aus Metz stammende, in Mainz amtierende Rabbi Gerschom ben Juda, «Leuchte des Exils» genannt (c. 960–1028)<sup>84</sup>, jene im Talmud-Traktat Bekorot 19a unter der Bezeichnung «*jocē dophen*»<sup>85</sup> erwähnte abnorme Geburt als Kaiserschnitt, welcher an lebenden Frauen nach einem bei Kühen angewandten Operationsmodus durchgeführt worden sein soll. Der Talmud-Kommentator verdeutlicht, dass bei der Schnittentbindung des Rindes als chirurgische Massnahmen Flankenschnitt und Hysterotomie einander folgen; er fügt hinzu, dass nach der Vernarbung des Uteruseinschnittes erneutes Kalben per vias naturales möglich sei<sup>86</sup>.

Rezente tierklinische Untersuchungen zeigen, dass für Kaiserschnitt-rinder gute Chancen für erneute Graviditäten<sup>87</sup> und normales Abkalben<sup>88</sup> bestehen.

Zweifellos stellte aber der vor Entdeckung der Sulfonamide und Antibiotika am lebenden Rind durchgeführte Kaiserschnitt ein erhöhtes Risiko dar. Dennoch konnten nach den Beobachtungen des Rabbis aus dem Mittelalter damalige Schnittentbindungen (unter welcher Erfolgsquote auch immer) nicht nur das Leben des Kalbes und der Kuh retten, sondern erlaubten späterhin auch noch Entbindungen auf dem natürlichen Geburtswege.

In der Frühneuzeit beschrieb zunächst John Crowshey in seinem



Abb. 2. Ein fürsorglicher Hirte. Holzschnitt, 8,5 × 7 cm. In: Pietro de' Crescenzi (Petrus de Crescentiis). Von dem nutz der ding die in äckeren gebuwet werden. Strassburg: J. Schott für J. Knoblauch und P. Goetz 1518. 9. Buch, 68. Kap. Photo: Univ. Bibl. Erlangen.

Werk "The countryman's instructor" London 1636, die Methode der Schnittentbindung beim Rind. Unter anderem sollte nach Haarentfernung in der Mitte zwischen Oberschenkel und Rippen durch vertikalen Lumbalschnitt das Abdomen, danach der Uterus eröffnet werden. (Bemerkenswerterweise hatte der Operateur vor dem Eingriff seine Arme mit frischer Milch einzureiben.) Nach Extraktion der Frucht mussten die Wunden vernäht, die Kuh warm und unter Diät gehalten werden, so dass das Tier nach vier bis fünf Tagen wieder gesund sein konnte<sup>89</sup>.

Von Veterinären, die ihre praktischen Erfahrungen in der tierärztlichen Geburtshilfe notfalls bei Schweregeburten im Humanbereich durch schnell entschlossenes Handeln erfolgreich anwandten, zeugt der folgende Fall, den Caspar Bauhin (1560–1624), Professor der Anatomie in Basel, überliefert und als «Kaiserschnitt» bezeichnet hat:

Um das Jahr 1500 kündigte sich für die Primipara Elisabeth Alespachin in dem schweizerischen Dorf Siegershausen im Thurgau der Eintritt der Geburt an. Bald stellte sich heraus: Etliche herbeigerufene Steinschneider und 13 Hebammen<sup>90</sup> waren ausserstande, die Frau von ihrem Kinde zu entbinden noch auch ihre schon mehrtägig erlittenen Schmerzen zu lindern. In dieser lebensbedrohlichen Situation entschloss sich der Viehschneider Jakob Nufer, Ehemann der Hochgraviden, mit Erlaubnis des Obervogtes in Frauenfeld zum letzten Rettungsmittel zu greifen: Er legte seine Frau auf einen Tisch und schnitt ihr nicht anders als beim Schwein den Bauch auf (... maritus ... uxorem mensae imponit, abdomini vulnus [non secus quam porco] infligit.) Unverzüglich eröffnete er die Unterleibshöhle so geschickt, dass das Kind alsbald ohne Verletzung extrahiert war (Verum primo ictu<sup>91, 92</sup> ita foeliciter abdomen aperuit, ut subito infans absque ulla laesione extractus fuerit). Danach wurde die Wunde «veterinario more» zugenäht. Das Leben von Mutter und Kind war gerettet<sup>93</sup>.

Die Operation des Viehschneiders wurde als Kaiserschnitt unter dem Hinweis, dass der Einschnitt in den Uterus nicht ausdrücklich erwähnt sei, in Frage gestellt. Es könne sich um eine Extrauterin gravidität gehandelt haben<sup>94</sup>.

Festzuhalten bleibt: Kein anderer Heilkundiger als ein Viehkastrator war in der Lage, bei der Schweregeburt auf dem Dorf Siegershausen Mutter und Kind das Leben zu retten.

Der Veterinär als kundiger Helfer niederkommender Frauen wirkte auf dem Lande bis an die Schwelle unseres Jahrhunderts. Im Archiv für westfälische Volkskunde befindet sich ein Manuskript, das Aufzeichnungen über Schäfer in Westfalen um 1900 beinhaltet. Hieraus geht hervor, dass zur Zeit der letzten Jahrhundertwende noch immer ein Schäfer in der Haard bei Datteln zu den Wöchnerinnen gerufen wurde<sup>95</sup>.

Ohne Zweifel hatten die Schäfer viele Erfahrungen gesammelt, wenn Herden von 200 Mutterschafen im Frühjahr lammten. Bezeichnenderweise war in Niederösterreich und im Burgenland vielfach die Ehefrau des Gemeindegirten die Wehfrau oder Hebamme des Dorfes<sup>96</sup>.

Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde im Lötschental, Wallis, zur Lawinenzeit, am 8. März 1902, von einem Bauern mit Hilfe zweier Laienhebammen ein Kaiserschnitt ausgeführt, der Mutter und Kind das Leben rettete. Der Fall ist vom Berner Geburtshelfer und Gynäkologen Carl Müller in seiner Schrift «Volksmedizinisch-geburtshilfliche Aufzeichnungen aus dem Lötschental», 1969, auf Grund der Angaben jener damals bei der Operation als Gehilfin wirkenden Hebamme Marjosa ausführlich geschildert<sup>97</sup>. Hingewiesen sei lediglich auf die Versorgung

der Bauchwand, die sehr anschaulich «veterinario more» vorgenommen worden war. Wörtlich heisst es in dem Bericht:

... «Zur Vereinigung der Wundränder [der Bauchwand] wurde ein Verfahren angewendet, das, wie Marjosa meinte, bei Operationen am Vieh<sup>97a</sup> üblich ist: die Wundränder wurden aneinander gelegt und, am oberen Wundwinkel beginnend, in regelmässigen Abständen mit etwa acht spitzen 'Stahlnägeln' durchstochen. Um ein Auseinanderweichen der Wundränder zu verhindern, wurden Stift und Wundrand durch eine Umwicklung mit Wundseide fest miteinander verbunden. Die scharfen Spitzen der Wundstifte wurden, um eine Verletzung der Bauchhaut zu vermeiden, mit kleinen Stoffpolstern unterlegt. Mit einem Wundverband und einer festen Bandagierung des Leibes fand die Operation ihren Abschluss. ... Nach ungefähr einer Woche begann der Operateur, die Wundstifte sukzessive zu entfernen, bis nach etwa zwei Wochen der letzte Stift herausgezogen werden konnte»<sup>98</sup>.

Die Kaiserschnittwunde wurde an der damals über 70 Jahre zählenden Frau von Carl Müller nachuntersucht, wobei u.a. jene rundlichen Narben der von den Stahlstiften gesetzten Perforationswunden deutlich zu erkennen waren<sup>99</sup>.

Der geschilderte Operationsmodus ist sicher ein Beispiel für jene von Veterinären geleistete volkstümliche Chirurgie, die jedenfalls in Europa zu existieren aufgehört hat.

Veterinäre führten an der Frau den Kaiserschnitt aus, sie verstanden sich auch bei ungünstiger Kindslage auf Wendeoperationen<sup>100</sup> und schritten äusserstenfalls zur Embryotomie<sup>101</sup>.

Ausserhalb des deutschen Sprachgebietes wurde Geburtshilfe ebenfalls durch Veterinäre betrieben. Beispielsweise verweist Miguel Juan Pascual (Paschalis) in seiner Schrift «Praxis medica sive methodus curandi», Valencia 1555, auf Spanien, wo ausser Hebammen ebenso Hirten die Entbindungskunst überlassen war<sup>102</sup>. Desgleichen wurden in Frankreich Viehhirten und Schäfer zu kreissenden Frauen gerufen, wie Friedrich Benjamin Osiander in seinem «Lehrbuch der Entbindungskunst», 1799, zu berichten weiss<sup>103</sup>. In mehreren ländlichen Gegenden Norwegens verfolgte der damalige Arendaler Landphysikus Rasmus Frankenau (1767–1814) verschiedentlich mit eigenen Augen Entbindungen, die auf Grund tiergeburtshilflicher Kunstgriffe vorgenommen wurden. Dortige sogenannte kluge Frauen hatten bei Kindesgeburten «... dieselben Handgriffe und Stellungen, als bey einer kalbenden Kuh ...» angewandt<sup>104</sup>.

Die veterinärmedizinischen Kenntnisse setzten uralte Erfahrungen voraus. Eine Reihe von teils identischen, teils analogen (magischen und) empirischen Heilpraktiken der Hirten wurden in verschiedensten Gebieten Europas geübt<sup>105</sup>. Im Blick auf eine einst transkontinental verbreitete Hirtenkultur<sup>106</sup>, die sich beispielsweise in Form der Alm- oder Alpwirtschaft<sup>107</sup> der Berghirten «... vom nördlichsten Norwegen bis

Südeuropa und Nordafrika, von Irland und den Hebriden im Westen bis zur Grenze nach China im Osten»<sup>108</sup> erstreckte, verwundert es nicht, dass ausser im deutschen Sprachgebiet u.a. in Frankreich, Spanien (s.o.) und Neugriechenland<sup>109</sup>, ja in den Gebirgstälern Transkaukasiens<sup>110</sup> bei schwerer Kindesgeburt erfahrene Schafhirten zugezogen oder dass etwa in Norwegen die geburtshilflichen Fertigkeiten der Rinderhirten von «klugen Frauen» genutzt wurden. Die Heilkundigen der alten Hirtenvölker (Hirtenkulturen)<sup>111</sup> Eurasiens und Eurafrikas hatten u.a. speziell die Fähigkeit entwickelt, durch Schnittentbindung noch ungeborene, in Gefahr schwebende Kinder zu retten. Die Hypothese, dass hierbei auch Frauenleben erhalten werden konnte, stützen entsprechende Kaiserschnittgebräuche von Naturvölkern<sup>112</sup>.

### *Veterinäre als Volkschirurgen*

Chirurgisches Können der Veterinäre bekundet der Eingriff der Kastration, den Hirten<sup>113</sup>, aber auch Spezialisten, nämlich die Viehschneider<sup>114</sup>, routinemässig an männlichen und weiblichen Tieren u.a. zum Zweck der beschleunigten Mast und der Verfeinerung der Fleischqualität ausführten<sup>115</sup>. Die bilaterale Ovarrektomie der weiblichen Tiere durch Flankenschnitt verlangte ja bereits eine genauere Kenntnis der inneren Organe und eine erprobte Operationstechnik, damit der Eingriff erfolgreich verlaufen konnte.

Die Kastration wurde u.a. aus ökonomischen Gründen, aber auch in therapeutischer Hinsicht, nämlich als Teilmassnahme zur Beseitigung von Hernien, unternommen. So war die Leistenbruchoperation bei unverschnittenen männlichen Tieren fast immer mit der Entfernung des Testikels an der erkrankten Seite verbunden<sup>116</sup>.

Die Veterinäre fungierten sowohl als Kastratoren wie auch als Herniotomen.

Thomaso Garzoni (1549–1589) deutet an, dass Castradori (in zeitgenössischer Übersetzung: «Verheyler oder Geltzenleuchter», also Vieh- oder Schweineschneider) bzw. Bracherari (in zeitgenössischer Übersetzung: «Bruchheyler» oder «Bruchschneider») aus der Stadt Norcia und der Umgebung des umbrischen Hochappennins in die Täler wanderten, um die seit Generationen zunächst am Weidevieh ausgeübte Kastration und Hernienoperation auch an Männern zu praktizieren<sup>117</sup>. (Bekanntlich zeigten Norciner Heilkünstler seit dem Mittelalter in und ausserhalb Italiens auch Geschicklichkeit beim Blasensteinschnitt, bei der Operation der Harnröhrenstriktur und sogar beim Starstich<sup>118</sup>.)

Im deutschen Sprachgebiet waren ausser den Norciner Castradori auch heimische Veterinäre als Kastratoren im Humanbereich tätig. Im Mittelalter bildeten strafrechtliche Gründe, am häufigsten Sittlichkeitsvergehen, Anlass zu Kastration<sup>119</sup>. Auch war Entmannung als Rache-massnahme bei verletzter Frauenehre nicht selten<sup>120</sup>.

Ein markantes Beispiel für Kastration als Vergeltungsmassnahme begangener Sittlichkeitsdelikte und zugleich einen frühen Nachweis für Verschneidung von Männern durch bodenständige Veterinäre bietet die «Thüringische Chronik» von Johann Rothe (ca. 1360–1434). Der Chronist berichtet, wie rohe Scharen vom Heere König Adolfs von Nassau (1292–1298) beim Einfall in Thüringen im Jahre 1294 die Gegend um Rastenberg an der Losse plünderten, ein Frauenkloster ausraubten und die Nonnen schändeten. Die zügellose Soldateska sei jedoch bei diesen Greuel-taten von Thüringer Mannen gestellt, geschlagen und gefangen genommen und sodann zur Schande des Königs von einem dortigen «Geltzenlichter», also Schweineschneider, «gemöncht», d.h. kastriert worden. Der Chronist schreibt wörtlich:

«Synntemal das sie die yrenn geschant unnd gelestert hetten, so solde mann sie deme konnige zu schanden wider lesternn, unnd zcogenn sie aus bis auff yre underrogk unnd lissenn allenn do munnchen [von] eynenn geltzenlichter, denn sie in deme dorffe hattenn ...»<sup>121, 122</sup>.

Eine ursprüngliche Beziehung von Viehschneidern zu Strafvollzugs-tätigkeit auf dem speziellen Gebiet der Kastration lässt der Umstand erkennen, dass in Basel der «Oberstknecht», d. h. der Scharfrichter, den sogenannten «Nonnenmacher» zu ernennen hatte, der als der dortige «allgemeine Beschneider der jungen Hähne, Stiere und Füllen» bestellt war<sup>123</sup>.

Mit Einführung der Constitutio Criminalis Carolina 1532 verschwand zwar die Kastration als Kriminalstrafe aus der strafrechtlichen Praxis in Deutschland und Gesamteuropa<sup>124</sup>, doch bildete sie besonders bei den herumziehenden, aber auch sesshaften Empirikern weiterhin einen Bestandteil der Bruchoperation (Herniotomie).

Unter der ländlichen Bevölkerung kamen Brüche wegen der oftmals starken körperlichen Berufsbeanspruchung sehr häufig vor, so dass sich für Pferde- und Schweineschneider ausreichend Gelegenheit bot, Hernientherapie unter Einschluss der Kastration auch am Menschen zu riskieren. – Über dieselbe noch im 18. Jahrhundert bestehende Situation schreibt der Zeitzeuge Johann Peter Frank (1745–1821), einer der Hauptbegründer der öffentlichen Gesundheitspflege, in seiner «Medicinischen Polizey»:



Abb. 3. Ein Viehschneider bei der Kastration eines Bullenkalbes. Holzschnitt, 8,5 × 7 cm. In: Pietro de' Crescenzi, Von dem nutz der ding ... Strassburg 1518. 9. Buch, 63. Kap. Photo: Univ. Bibl. Erlangen.

«Nichts kann in diesem Betracht [‘auf die eheliche Fruchtbarkeit’] so schädlich seyn, als das Unternehmen der sogenannten Bruchschneider, welche, nachdem sie eine Zeitlang als Pferde- oder Schweineschneider gebraucht worden sind, sich endlich einfallen lassen, die nähmliche Operation auch an Menschen zu wagen: zu welchem Ende dieselben von einer Provinz zur andern herumziehen, und das Landvolk an Brüchen operiren. Da dieser Zufall, unter dem arbeitsamen Bauernvolke, wegen dem vielen schweren Heben und Tragen, sehr gemein ist, so, daß sich in jedem Dorfe, nicht selten 3 bis 6 befinden, die an einer oder auf beyden Seiten gebrochen sind; so sieht man, wie oft die Gelegenheit zu solchen Operationen, bey Leuten sich einfinden müsse, die mit ihrem Übel, unmöglich ihrem Stande recht vorstehen können.» ...

«Ist der Patient doppelt gebrochen, so wird die Operation auf beyden Seiten ... vorgenommen, und der ... Unglückliche, wird ... kastriert, und entweder zum Zeugen ganz unfähig ... oder der nahen Gefahr, es, bey dem ersten Unglücke, zu werden, ausgesetzt, wenn nur ein Stein (eine Geile v. W.<sup>125</sup>) weggeschnitten wird»<sup>126</sup>.

Castratores porcorum als Herniotomen im Humanbereich bekundet auch Just Christian Loder (1753–1832), Professor der Chirurgie und



Hebammenkunst zu Jena, indem er noch Anno 1800 feststellt, dass sich vor der Kastration (von Männern zum Zweck der Hernientherapie) weder Wundärzte noch Schweineschneider fürchten<sup>126a</sup>. (Wegen dem verabscheuten Operationsverfahren «der gemeinen Bruchschneider» war gewöhnlich einfach von «Kastration» anstelle von «Herniotomie» die Rede<sup>126b</sup>.)

Kaum jemand soll der Gefahr, Hernien zu erleiden, mehr ausgesetzt gewesen sein als die Schweizer Bauern, da diese bei der Flurpflege (in der Gebirgslandschaft) grösste Strapazen auf sich genommen hätten<sup>126c</sup>.

Leisten- und Schenkelbrüche standen lange Zeit im Mittelpunkt der Hernientherapie. Diese beiden Bruchtypen der Inguinal- und Femoralhernien hatte man bis Mitte des 17. Jahrhunderts definitiv nicht von einander unterschieden<sup>127</sup>.

Zwar waren von herausragenden Chirurgen die Testikel schonenden Operationsmethoden angewandt worden, etwa die «goldene Naht»<sup>128</sup> von Pierre Franco (ca. 1504–1578), die «königliche Naht»<sup>129</sup> von Fabrizio d'Acquapendente (1533–1619), auch Caspar Stromayr (16. Jahrhundert) praktizierte bereits testikelerhaltende Verfahren<sup>130</sup>. Letzterer behielt sein im Manuskript fixiertes Spezialwissen zur Wahrung der Zunftinteressen unveröffentlicht<sup>131</sup>, und erstere vermochten ihre Operationsmethoden nicht zum Gemeingut der herumziehenden Bruchschneider zu erheben. Diese bedienten sich meist solcher Verfahren, die bei einseitigen Brüchen die Semikastration, bei bilateralen Hernien die Kastration einschlossen<sup>132</sup>.

E. Gurlt<sup>133</sup> beschreibt die entsprechende Prozedur der vagierenden Heilkünstler wie folgt:

«Die Radicaloperation mit Entfernung des Hodens bestand in einem grossen schrägen Schnitt in der Inguinalgegend, aus welchem der Hode von unten her herausgedrängt wurde, mit Fortnahme aller denselben umgebenden Häute, Unterbindung des Samensstranges, Application des Glüheisens zur Blutstillung und Anlegung einer Öffnung im Grunde des Scrotums für den Abfluss des Wundsecretes.»

Diese im Mittelalter und in der Renaissance allgemein von den wandernden Bruchschneidern cum castratione praktizierte Methode der Bruchoperation ist bis in das 18. Jahrhundert hinein bezeugt<sup>134</sup>.

Lorenz Heister berichtet, er habe anlässlich der Frankfurter Messen Gelegenheit gehabt, herumreisende Bruchschneider und Augenärzte bei ihren Operationen zu beobachten, zumal verschiedentlich solche Heilkundigen in dem elterlichen Gasthaus logierten<sup>135</sup>. Während der Ostermesse im Jahre 1700 erlebte er den berühmten Operateur und Herniotomen Johannes Andreas Eisenbarth (1663–1727). In einer so bedeutenden Stadt wie Frankfurt habe damals «noch fast niemand» von dem niedergelassenen Heilpersonal Patienten mit «Brüchen, Augen-Staaren,

Blasensteinen, Gewächsen, Hasenscharten und dergleichen Übeln» behandelt. Deswegen repräsentieren die auf den Marktplätzen bzw. in Gasthäusern ausgeübten Operationsmethoden die allgemein üblichen Therapieverfahren. So seien die «Darm-<sup>136</sup> und Wasser-Brüche» stets unter Verlust des Testikels der betroffenen Seite geheilt worden, obwohl ein solches Vorgehen von «vernünftigen Medicis und Chirurgis schon längstens verworfen» gewesen wäre<sup>137</sup>. Im Jahre 1719 befürwortete zum Beispiel der in der kurbayerischen Stadt Friedberg bei Augsburg praktizierende Chirurg Franz Widenmann entschieden Leisten- und Darmbruchoperationen sine castratione, meint aber doch, bei Kindern wegen des «grossen Schreyens, Bewegens und Bärtzens»<sup>138</sup> cum castratione vorgehen zu müssen<sup>139</sup>.

Den Umstand der noch im 17. und 18. Jahrhundert weithin praktizierten Hernienoperation cum castratione belegen übrigens auch die gegen dieses schauderhafte Verfahren gerichteten zeitgenössischen Erlasse.

Im Jahre 1693 ordnete der Rat von Zürich an, die Herniotomie wegen der mit dieser Operation verbundenen Gefahren nur im Notfall, und zwar ohne gleichzeitige Kastration, vorzunehmen<sup>140</sup>. Karl Friedrich von Baden (Markgraf 1738, mündig 1746, Kurfürst 1803, Grossherzog 1806) hatte das Verdienst, durch Generalreskript an sämtliche Oberämter und Physikate seiner Landen vom 27. August 1766 die Bruchoperation cum castratione streng zu verbieten<sup>141</sup>. (Erst im Jahre 1779 drängte die Königliche Medizinische Gesellschaft der Ärzte zu Paris auf Einführung eines derartigen Verbotes in Frankreich<sup>142</sup>.)

Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts bestand die Auffassung, an Tieren werde öfters operiert als an Menschen<sup>143</sup>. Jedenfalls waren die Veterinäre auf chirurgischem Gebiet geübt und kamen besonders in abgelegenen Regionen auch Menschen zu Hilfe, wie verschiedene Forscher, darunter der Zürcher Medizinhistoriker Gustav Adolf Wehrli (1888–1949)<sup>144</sup>, verdeutlichen<sup>145</sup>.

Geschicklichkeit zeigten die menschenheilkundigen Veterinäre beim Einrichten und Fixieren von Frakturen und beim Reponieren von Luxationen<sup>146</sup>. Ferner öffneten sie Abszesse, schnitten Geschwülste<sup>147</sup> und liessen zur Ader in der Hoffnung, durch eine natürliche Bluterneuerung die Heilung zu beschleunigen<sup>148</sup>.

Durchaus nicht bei Schäfern, aber bei Badern und Barbierchirurgen negiert der schon erwähnte Arzt und Medizinkritiker Ettner v. Eiteritz im Jahre 1698 «Experienz»<sup>149</sup> in der Chirurgie. Bader und Barbieri hätten etwa die Behandlung von Frakturen nicht im Griff, «... weßshalben man in Teutschland so vil gute Leute mit krummen und schwachen Füßen sihet ...». Im nachhinein würden den angerichteten Schaden bezeich-

nenderweise Henker, Schützen, Bauern und Schäfer, im weitesten Sinn also Tierheilkundige, beheben, «... die ihre Erfahrung aus Hunden, Schaafen und andern Thieren hergenommen»<sup>150</sup>.

Henker waren in ihrem Nebenamt Abdecker (Wasenmeister); als solche hatten sie ständig Gelegenheit, gefallene Tiere zu öffnen und die innere Beschaffenheit in gesundem und krankem Zustand kennenzulernen. Hierdurch erwarben sie sich anatomische und tierheilkundliche Kenntnisse, die sie bei der Heilbehandlung von Menschen zu nutzen verstanden<sup>151</sup>. Zwar fungierten die Scharfrichter im Bereich der Hochgerichte, jedoch die sogenannten Freimänner und Feldmeister amtierten als Vollstrecker der niederen Gerichtsbarkeit auch in kleineren Städten und in Dörfern<sup>152, 153</sup>.

### *Veterinäre als Phytotherapeuten im Volk*

Wollten Hirten ihre Herden vor verhängnisvollen Verlusten bewahren, so mussten sie auch über pflanzliche Kenntnisse verfügen. Weidetiere wie Schafe und Ziegen sind in der Futterauslese zwar wählerisch und vorsichtig, dennoch treten Vergiftungen ein, wenn Gewächse mit unverträglicher Giftdosis aufgenommen bzw. gering toxische Pflanzen in einmalig grosser Menge oder über einen längeren Zeitraum vermehrt verzehrt werden<sup>154</sup>. Beispielsweise kommen Toxikosen bei vielen Tierarten durch Verzehr von Eiben (*Taxus baccata*) vor<sup>155</sup>.

Desgleichen wussten Hirten jene Kräuter gut zu sondern, die sich als Heilmittel gegen verschiedenste Krankheiten und für arzneiliche Tränke, Klistiere und Umschläge eigneten<sup>156</sup>. Alphernten unterschieden bis heute «die guten Futterkräuter» von «den schädlichen Giftkräutern» und sammelten Heilkräuter im Pflanzenreichtum der Alpweiden<sup>157</sup>. So wurde der erfahrene Hirt zum Arzt für Vieh und Mensch<sup>158</sup>.

Der ländliche Bewohner sah in der Heilbehandlung der Tiere das hervorsteckende Tätigkeitsmerkmal der Hutleute (Hirten) und erwartete sich von diesen oft einzigen Heilkünstlern am Ort im eigenen Krankheitsfall erfolgversprechende Kuren. Allerdings genoss nicht jeder Hirte unbedingtes Vertrauen, sondern nur jener mit einer glücklichen Hand<sup>159</sup>. Ein solcher heilbegabter Hirt hatte Symbolcharakter. Verhalf der biblische «gute Hirt» (Joh 10,1 ff.; Luk 15,1 ff.) zu Seelenheil, so sorgte der profane Berufshirt für Gesundheit.

### *Der halblegeale Status der volksheilkundigen Veterinäre*

Aus Kirchenvisitationsprotokollen vom Ende des 16. Jahrhunderts geht hervor, dass im Herzogtum Laufenburg Veterinären (Schäfern und



Abb. 4. Der Dorfhirt als Volksheilkundiger bei diagnostischer Harnschau. Öl auf Holz, 47 × 81 cm, um 1830, von Johann Friedrich Carl Kreul (\* Ansbach 1804, † Nürnberg 1876). (Original im Deutschen Hirtenmuseum Hersbruck, Inv.-Nr. Hi 315.) Photo aus: Ernst Pflaumer: Deutsches Hirtenmuseum Hersbruck. Karl Pfeiffer's Buchdruckerei und Verlag, Hersbruck 1978.

Schmieden) heilkundliche Tätigkeit im Volk untersagt wurde. Hierbei zog man aber weniger ihre Kunst als ihre Rechtgläubigkeit in Zweifel<sup>160</sup>. Bei entsprechendem Verbot in Württemberg, 1580, war u.a. ebenfalls aus religiöser Motivation gegen Schäfer vorgegangen worden (vgl. S. 8).

Sodann wurden die volksheilkundigen Veterinäre (etwa durch die Sachsen-Gothaische-Landesordnung aus dem Jahre 1653)<sup>161</sup> unter anderen Empirikern als gefährliche Kurpfuscher eingeschätzt und ebenso unter dem Gesichtswinkel standespolitischer und zünftlerischer Anschauungen von Akademikerärzten<sup>162</sup> und Handwerksärzten<sup>163</sup> gescholten, andererseits aber wurden sie immer wieder als halblegale Heilpersonen geduldet, deren Heiltätigkeit unter Einschränkung erlaubt war.

So durften nach dem im Jahre 1794 in Kraft getretenen Allgemeinen Landrecht für die preussischen Staaten unter anderen Medikastern Schäfer und Hirten mit Erlaubnis der Obrigkeit bzw. mit Genehmigung oder unter Hinzuziehung eines approbierten Arztes äussere und sogar innere Kuren durchführen<sup>164</sup>.

Die Bevölkerung hegte zu den Heilkünsten der Veterinäre beachtliches Vertrauen. So klagt im Jahre 1708 ein Arzt in Peine namens Loges in seiner kleinen Schrift<sup>165</sup> wider den Aberglauben in der Medizin:

«Statt nun bei den Ärzten vernünftigen Rat zu holen 'sintemahl Gott nicht allein die Artzeneyen sondern auch die Personen, welche sie verordnen sollen, auserlesen und dazu berufen hat ... laufft und schickt man offt weit nach ... einem Pferde-, Kühe- oder Schweinearzt ... und wie dergleichen Geschmeiß so den unvorsichtigen Leuten was weiß machen und vorgaukeln kann, mehr heisst ...'»<sup>166</sup>.

Natürlich empfand das approbierte Heilpersonal die menschenheilkundigen Veterinäre als unliebsame Konkurrenten. Letztere aber waren, insgesamt betrachtet, auf dem Lande so gut wie unentbehrlich.

### *Zusammenfassung*

Die Landbevölkerung im deutschen Sprachgebiet der Neuzeit war durch das etablierte Medizinalwesen nicht ausreichend versorgt. Diesem Mangel versuchten Veterinäre zu begegnen, indem sie am Tier bereits erprobte und routinemässig angewandte Therapien auf den Menschen übertrugen. Die erfahrenen Heilkünstler behandelten innere und äussere Leiden und halfen speziell bei schwerer Kindesgeburt.

Niemand registrierte die Fälle unglücklichen Kurierens und misslungener Eingriffe, doch alte Heilpraktik und manuelle Fertigkeit zeitigten immer wieder Behandlungserfolge.

Teils räumliche Entfernungen, teils anspruchsvolle Honorarsätze der Akademikerärzte und Handwerksärzte, aber auch begrenzte therapeutische Leistungsfähigkeit des damals approbierten Heilpersonals einschliesslich der Hebammen trugen dazu bei, das Vertrauen in den volkshelkundigen Veterinär zu stärken.

Heilpraktische Erfahrungen am Tier erlaubten einstens, Menschenleben zu retten; sie dienen bis heute als Fortschrittsmoment in Human- und Veterinärmedizin.

### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Georges 1913/18, Bd. 2, unter «veterinarius» ... 'Tierarzt, Colum[ella] 6, 8, 1 u. a. ...'; Frisius 1574, unter «Veterinarius» ... 'Rosszartzet od[er] vychartzet ...'

<sup>2</sup> Kluge 1975, unter «Barbier» ... «Zu lat. barba 'Bart' ist mit -arius spätlat. barbarius 'Bartscherer' gebildet, dazu ital. barbiere, frz. (seit 13. Jh.) mnl. nnl. barbier, ... Zu mhd. barbier (wohl von Köln aus, ...) spätmhd. barbierer ... frühnd. ... Balbier ...»

<sup>3</sup> Baumann 1890, 650; Schumm 1964, 8, 14, 19.

<sup>4</sup> Baas 1909, 58; Terhalle 1965, 115–140.

<sup>5</sup> Schenda 1982, 9.

<sup>6</sup> Herzer 1976, 1 ff.; Herzer 1977, 1 ff.

<sup>7</sup> Fielhauer 1972, 120 f. unterscheidet drei Gruppen von Heilern: 1. den akademischen Arzt, 2. den akademisch nicht gebildeten «Naturheiler», 3. den von irrationalen Momenten geleiteten «Heilmagier».

<sup>8</sup> Baas 1896, 143, 184; Neuburger 1906/11, Bd. II / 1, 465; Keil 1961, 36; Keil 1968, 307 f., siehe dort Anm. 37.

<sup>9</sup> Baas 1896, 143 ff., 254; Baas 1919, 66 ff.; Schipperges 1985, 96 ff.

<sup>10</sup> Baas 1896, 143 ff.; Brunn 1928, 128 ff.; Keil 1961, 34; Müller 1961, 9, 11; G. Baader, Art. «Arzt», in: LexMA, Bd. 1, bes. Sp. 1099 f.; G. Keil, Art. «Chirurg, Chirurgie», in: LexMA, Bd. 2, bes. Sp. 1849, III. [4]; Koelbing 1986, 245.

<sup>11</sup> G. Keil, Art. «Chirurg von der Weser», in: Lex MA, Bd. 2, Sp. 1859 f.

<sup>12</sup> G. Keil, Art. «Ortolf von Baierland», in: Verf Lex<sup>2</sup>, Bd. 7.

<sup>13</sup> G. Keil, Art. «Peter von Ulm», in: Verf Lex<sup>2</sup>, Bd. 7.

<sup>14</sup> G. Keil, Art. «Heinrich Münsinger», in: Verf Lex<sup>2</sup>, Bd. 6.

<sup>15</sup> Pfaff 1845, 359; Naal 1979, 23.

<sup>16</sup> Gurlt 1898, Bd. 1, 672 ff.; Fischer 1933, Bd. 2, 59; Lichtenthaeler 1982, Bd. 1, 338.

<sup>17</sup> Killian 1980, 11 f., 299.

<sup>18</sup> Stürzbecher 1966, 75 ff; Killian 1980, 299.

<sup>19</sup> Vgl. den auszugsweise wiedergegebenen Bericht des Professors Ludovicus Gravius (geb. 1547), Leibarzt Friedrichs IV. des Aufrichtigen, Kurfürst von der Pfalz (\*1574 †1610), in: Krebs/Schipperges 1968, 20 f.

<sup>20</sup> Wehrli 1931, 97.

<sup>21</sup> J.v. Muralt (1645–1733), Zürcher Stadtarzt und Begründer der chirurgischen Lehranstalt der dortigen Scherer-Innung.

<sup>22</sup> Wehrli 1931, 97; siehe auch 82.

<sup>23</sup> Koehler 1899, 120.

<sup>24</sup> Koehler 1899, 117 f.; Schmid 1966, 89; Moulin 1985, 55 ff.

<sup>25</sup> Schmid 1966, 89.

<sup>26</sup> Leporin 1725, 28.

<sup>27</sup> Württ Gr KO 1559, S. CCXVII<sup>f</sup>. «Von Leibartzeten».

<sup>28</sup> Sachs Goth LO 1653, Teil II, Kap. III, Tit. VII, S. 152.

<sup>29</sup> Terhalle 1965, 70.

<sup>30</sup> Müller 1961, 11, 22.

<sup>31</sup> Naal 1979, bes. 38 und 124 f.

<sup>32</sup> Imst und Landeck im Oberinntal wurden erst 1898 bzw. 1923 zu Städten erhoben. Vgl. ImB 1954, 84 f.; LaB 1956, 1.

<sup>33</sup> Kraft 1929, 5.

<sup>34</sup> Telle 1972, 261; Zimmermann 1975 pasim; Telle 1979, 34–36; Schenda 1982, bes. 18; Döhner 1986, 51 ff.; Zimmermann 1986, 120.

<sup>35</sup> Gutsche 1957, 83; Dieppen 1949, Bd. 1, 228.

<sup>36</sup> Gurlt 1898, Bd. 1, 676; Deichert 1908, 53; Brunn 1921, 29; Steinhilber 1956, 146; Gutsche 1957, 122; Terhalle 1965, 76; H.-P. Baum und G. Keil, Art. «Bader», in: LexMa, Bd. 1, Sp. 1339.

<sup>37</sup> Zappert 1859, 103; Gurlt 1898, Bd. 1, 676; Steinhilber 1956, 146; Gutsche 1957, 122; Terhalle 1965, 75 f.; Steiner 1975, 1 ff., 174 ff.; Rohland 1982, 38; H.-P. Baum und G. Keil, Art. «Bader», in: LexMA, Bd. 1, Sp. 1339 f.

<sup>38</sup> Klose 1847, (120), 126; Markgraf 1884, 90.

<sup>39</sup> Mone 1861, 153 ff.: Ordnung für die Wundärzte zu Konstanz (1483).

<sup>40</sup> Gurlt 1898, Bd. 3, 17.

<sup>41</sup> NMedO 1592, Stat. XXXI ff.

<sup>42</sup> Gurlt 1898, Bd. 3, 4.

<sup>43</sup> Stürzbecher 1969, 44 f.

<sup>44</sup> Deichert 1908, 53.

<sup>45</sup> Gurlt 1898, Bd. 3, 13 f.: Vgl. die «Erneuerte Ordnung für die Medicos, Apotheker und Wund-Aerzte» von Ulm. 1653.

<sup>46</sup> In Nördlingen durften nur solche Bader die Wundarznei praktizieren, die eine eigene offene und konzessionierte Badstube besaßen. Vgl. Wulz 1966, 88–89.

<sup>47</sup> Borstelmann 1938, 7.

<sup>48</sup> Markgraf 1884, 90, Anm. 12; vgl. auch Klose 1847, 126.

<sup>49</sup> WürttLO 1621, Tit. L. 1); vgl. auch Tit. L. 3).

<sup>50</sup> Die Vermengung der beiden Berufe des Baders und Scherers hat auf der Zürcher Landschaft vom späten Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert bestanden (vgl. Wehrli 1931, 56).

<sup>51</sup> Steiner 1956, bes. 47.

<sup>52</sup> Wehrli 1931, 54 ff.

<sup>53</sup> Hoffmeister 1975, 77.

<sup>54</sup> Rickmann 1771, 114.

<sup>55</sup> Baruch 1955, 7.

<sup>56</sup> Hebammenordnung-Frankfurt a. M. 1668, Kap. 10 (Hub 1914, 46); Nürnberger Hebammenordnung 1755, § 6 (Nbg HO 1755, 9 f.).

<sup>57</sup> Vgl. die Hebammenordnungen: Heilbronn 15. Jahrhundert, Ziff. 12 (Burckhard 1912, 123); Nördlingen 1517 (ebd. 126); Regensburg 1555 (ebd. 148); Frankfurt a. M. 1573, Kap. 9–10 (ebd. 190 ff.); Memmingen 1578, § 8 (ebd. 228 f.); Passau 1595, § 17–18 (ebd. 248 f.); Strassburg 1605 (Hub 1914, 24); Ulm 1611, Ulm 1687 (Hub 1914, 26).

<sup>58</sup> Rosenthal 1923, 128 ff.; Nöth 1931, 22; Delva 1983, 201 f.

<sup>59</sup> Baruch 1955, 9.

<sup>60</sup> Augustin 1952, 10–15.

<sup>61</sup> Steinhilber 1956, 167 ff.

<sup>62</sup> Baruch 1955, 9; Augustin 1952, 10–14.

<sup>63</sup> Fischer-Homberger 1984, 134.

<sup>64</sup> Frank 1786/1819, Bd. VI/2, 496 ff.; Baruch 1955, 22 f., 51; Ackerknecht 1974, 186; Winau 1986, 88 f.

<sup>65</sup> «Vielgut, Vielguth, Vielgutt, Filgut, ein Dorf ..., einen kleinen Spatzier Weg von Bernstadt gelegen, mit einem schönen Fürstlichen Lust-Schlosse, bequemen Amt Hauße, zierlichem Garten und einer feinen Kirche.» Siehe Zedler 1732/54, Bd. 48, unter: «Vielgut». Siehe auch: Ritter 1910, Bd. 2, unter «Vielguth».

<sup>66</sup> «Bernstadt ... eine Stadt ... auch Fürstliche Residentz in Schlesien ... an dem Fluß Weida, 5 Meilen von Breßlau, und 2 von Oelß.» Siehe Zedler 1732/54, Bd. 3, unter «Bernstadt».

<sup>67</sup> Siegemundin 1756, «Nöthiger Vorbericht an den geneigten Leser.»

<sup>68</sup> Zum schlesischen Medizinkritiker der Barockzeit J. Chr. Ettner v. Eiteritz siehe: Eckart 1982, 62–65.

<sup>69</sup> FrMk 1794, 1, 425 f.

<sup>70</sup> Nestlen 1904, 385 ff.; Augustin 1952, 13 ff.; Hoffmeister 1975, 84 ff.

<sup>71</sup> Vgl. das «Aufschreiben / Die Heb-Ammen betreffend. de Anno 1580.» (von Herzog Ludwig v. Württemberg [1568–1593]). In: Völter 1679, (im Anhang) 42–45, hier: 43.

<sup>72</sup> Zeller 1841, 344, 790.

<sup>73</sup> Cynosura 1639, 58 f. «Von den Hebammen und Wehemüttern»; Weisser 1781, 140, Abs. 2 und Fussnote(n).

<sup>74</sup> Völter 1679, 6 (im Anhang) «Christlicher Bericht auß Gottes Wort gezogen / von den Heb-Ammen», «Eingang».

<sup>75</sup> Cynosura 1639, 59.

<sup>76</sup> Vgl. den vollen Titel der «Cynosura» im Schrifttumsverzeichnis.

<sup>77</sup> puerpera = Kreissende

<sup>78</sup> manum adhibieren = Hand anlegen

<sup>79</sup> Cynosura 1639, 59.

<sup>80</sup> Deichert 1908, 92.

<sup>81</sup> Spittler 1828, 1. Teil, 190.

<sup>82</sup> Hub 1914, 28–30.

<sup>83</sup> Heresbach 1573, lib. 3, 441 f.

<sup>84</sup> LexJud 1967, Sp. 237f., unter: Gershom ben Juda; UJewEnc 1948, [588], unter: Gershom ben Judah; EncJud 1971, Sp. 511, unter: Gershom ben Judah.

<sup>85</sup> Unterschiedliche Auslegungen von «jocē dophen» durch Talmudkommentatoren beleuchten Preuss 1911, 492 ff.; Simon 1966, 278f.

<sup>86</sup> Simon 1966, 279–281.

<sup>87</sup> Balázs/Dubánn/Rátonyi 1968 passim; Franz/Krämer 1970 passim.

<sup>88</sup> Benesch 1957, 469.

<sup>89</sup> Crawshey 1636, 9, § 15.

<sup>90</sup> Zur Anwesenheit mehrerer Hebammen bei Schweregeburten schreibt Burckhard 1912, 42: «In schweren oder langdauernden Geburtsfällen durften die Hebammen die Sache nicht allein auf sich nehmen, sondern sie mussten andere oder die geschworenen Hebammen und dann die ehrbaren Frauen zu Rate ziehen ... In Ermangelung anderer Hebammen durften auch andere verständige Frauen herbeigerufen werden ...»

<sup>91</sup> Georges 1913/18, Bd. 2, unter «ictus» II) A) ..., wie sprichw., ictu primo, mit dem ersten Anlauf ... = mit einem Male.' – ThLL 1934/64, unter «ictus» III, C..., idem quod statim, confestim, ... primo ictu' ...

<sup>92</sup> «Verum primo ictu ...»: «primo ictu» ist durch «verum» hervorgehoben, um anzudeuten, dass der Veterinär im Gegensatz zu den tagelang völlig ratlosen Hebammen und Steinschneidern die Entbindung ohne jeden Verzug vollführte.

<sup>93</sup> Bauhin 1588, Historia I, 177–179.

<sup>94</sup> Siebold 1845, 105.

<sup>95</sup> Ms. Nr. 86, Hermann Möcklinghoff, Coerde b. Münster (Westf.). In: Bringemeier 1954, S. 21–41, hier: 24.

<sup>96</sup> Haberlandt 1927, 248.

<sup>97</sup> Müller 1969, 125–128.

<sup>97a</sup> Die sogenannte «geschürzte» bzw. «umschlungene Naht» dient in der Veterinärchirurgie heute nur noch als Notbehelf.

<sup>98</sup> Müller 1969, 127.

<sup>99</sup> Müller 1969, 127.

<sup>100</sup> Pascual/Pereda 1585, Kap. 59, 162<sup>r</sup>; siehe auch: Wehrli 1919, 148.

<sup>101</sup> Völter 1679, Kap. 18, 43 ff.; (im Anhang) 40. (Zur Geschichte der Embryotomie siehe: Fasbender 1906, 970 ff.)

<sup>102</sup> Pascual/Pereda 1585, Kap. 59, 162<sup>r</sup>.

<sup>103</sup> Osiander 1799, § 152, 131.

<sup>104</sup> Frankenau 1804, § 300, 237f.

<sup>105</sup> Jacobeit 1961, 370; Grabner 1972, 105, 108 ff., 112.

<sup>106</sup> Hermanns 1949, bes. 234 ff.; Gunda 1961, 7; Gunda 1969, 513 f.; Reinton 1969, 817.

<sup>107</sup> «Die Alp (Alm) ... repräsentiert eine Weidewirtschaft, die saisonbedingt getrennt von den Heimgütern bewirtschaftet wird» (Földes 1969, 12). «Der Begriff Alp kann ... von dem Begriff Bergland nicht getrennt werden ...» (Rudenko 1969, 13). Vgl. auch Földes 1961, VI.

<sup>108</sup> Reinton 1969, 816.

<sup>109</sup> Ploss 1902, Bd. 2, 332.

<sup>110</sup> Ploss 1902, Bd. 2, 93, 332–334.

<sup>111</sup> Zum Begriff der Hirtenvölker (Hirtenkulturen) siehe: Vajda 1968, 19–34.

<sup>112</sup> Hofschlaeger 1943/53 (I) und (II) passim.

<sup>113</sup> Zinck 1753, 2. Teil, Sp. 2677, unter «Schwein-Schneider»; Krünitz 1773/1858, Bd. 151, 141, unter «Schweinschnitt»; Gunda 1961, 4.

<sup>114</sup> Matuschka 1981, 19 ff.

<sup>115</sup> Matuschka 1981, 19 ff.

<sup>116</sup> Gurlt/Hertwig 1847, S. 121, § 79.

<sup>117</sup> Garzoni 1589, Discorso 132, S. 841; «De castradori, et de bracherari», Garzoni 1659, Discurs 131, S. 975 «Von Verheylern oder Geltzenleuchtern / wie sie die Bawern pflegen zu nennen.»



<sup>118</sup> Fabbri 1869; Gurlt 1898, Bd. 1, 100f; Fossel 1901/02 passim; Neuburger/Pagel 1902, 744f.; Zwanowetz 1958 passim.

<sup>119</sup> Zur Geschichte der Entmannung als Rechtsstrafe siehe: Browe 1936, 63 ff.; Franz 1939 passim; Niederhellmann 1983, 142 ff. Kastration als Form der Rache und Bestrafung für Ehebruch veranschaulichen die im 15. Jahrhundert am Hofe Philipps des Guten von Burgund († 1467) gesammelten «Cent Nouvelles Nouvelles»; siehe hierzu: Wunderli 1986, 111f.

<sup>120</sup> Franz 1939, 31, 40 ff.

<sup>121</sup> Vgl. die Hamburger Handschrift der «Thüringischen Chronik», 1509, des Johann Rothe: Cod. hist. 3, fol. 285<sup>r</sup>, Historische Handschrift der Staats- und Universitäts-Bibliothek Hamburg.

<sup>122</sup> In der auf der Sonderhausener Handschrift basierenden Textausgabe der «Düringischen Chronik des Johann Rothe», hrsg. von R. v. Liliencron, 1859, heisst es wörtlich: «... unde liessen on do monchen und gelzen alle mit eynander, den die sie yn dem dorffe hatten, ...» (Rothe 1859, Kap. 565. «Wie konigk Adolffus volk die clostir schinte». Hier: S. 477).

<sup>123</sup> Ochs 1819, 567.

<sup>124</sup> Franz 1939, 61–62.

<sup>125</sup> Die Abkürzung «v. W.» verweist auf F. August v. Wasserberg, den Redaktor der ersten drei Bände von J. P. Franks «Medicinischer Policey».

<sup>126</sup> Frank 1786/1819, Bd. 1, 2. Abt. 4. Abschn. S. 372–374.

<sup>126a</sup> Loder 1800, 769f.

<sup>126b</sup> Heister 1753[a], unter: «Castratio» '... wird ... zum öfteren für das Bruchschneiden statt herniotomia gebraucht ...'

<sup>126c</sup> Christian 1717, 111f., § 5.

<sup>127</sup> Koch, Eichfuss, Farthmann, Schreiber 1978, Sp. 61a.

<sup>128</sup> Sprengel 1805/19, Bd. 1, 205 f.; Gurlt 1898, Bd. 2, 654f., Bd. 3, 736; Neubert, Faupel, Katzenmeier 1973, 142.

<sup>129</sup> Sprengel 1805/09, Bd. 1, 207; Gurlt 1898, Bd. 2, 476 f.; Helfreich 1905, 262; Neubert / Faupel / Katzenmeier 1973, 142 f.; Koch / Eichfuss / Farthmann / Schreiber 1978, Sp. 62 b.

<sup>130</sup> Stromayr 1559, Kap. 10, 13, 16; siehe auch: Brunn 1925, XIV–XV; Brunn 1928, 209–211; Kümmel 1983, 14 ff.; Read 1984, 186.

<sup>131</sup> Brunn 1925, XI; Kümmel 1983, 11.

<sup>132</sup> Frank 1786/1819, Bd. 1, 373; Gurlt 1898, Bd. 3, 734; Moulin 1978, 130.

<sup>133</sup> Gurlt 1898, Bd. 2, 476.

<sup>134</sup> Haeser 1875/82, Bd. 2, 192, 656f.; Fischer 1876, 53 ff.; Gurlt 1898, Bd. 2, 476, ebd. Bd. 3, 734 ff.; Brunn 1925, X; Brunn 1928, 227.

<sup>135</sup> Leporin 1725, 5; Heister 1753[b], 2 f.

<sup>136</sup> «Darmbrüche»: '... Darm-Brüche ... in der Leiste oder im Gemächt [Scrotum] ...' (vgl. Heister 1719, Kap. 105, § 3, 586).

<sup>137</sup> Heister 1753[b], 2–4. «Die 2. Wahrnehmung. Vom Schnitt eines Darmbruchs»; ebd. 4–5. «Die 3. Wahrnehmung. Von einem Wasserbruch durch den Schnitt geheilet»; zur Hernien-Operation «cum» und «sine castratione»: Heister 1719, Kap. 106, § 6 ff., 592 ff.; siehe auch: Koehler 1899, 116, 120.

<sup>138</sup> SchwäWb 1904, unter «borzen» ... '[b]-a-[rzen], [b]-ä-[rzen] ... unruhig sich hin und her bewegen ... von Kindern'; BayöstWb 1976, unter «pärlen» ... III. 3. 'Sich (vor Schmerzen) winden, krümmen ...'

<sup>139</sup> Widenmann 1719, 2. Tr., 4. Kap., 132.

<sup>140</sup> Haeser 1875/82, Bd. 2, 192.

<sup>141</sup> Gerstlacher 1773, 498 f., Ziffer 99.

<sup>142</sup> Frank 1786/1819, Bd. 1, 2. Abt., 4. Abschn., 387–389.

<sup>143</sup> Wehrli 1919, 148.

<sup>144</sup> Über Leben und Werk G. A. Wehrli siehe: Boschung 1980.

<sup>145</sup> Wehrli 1919, 146 ff.; Jacobeit 1961, 372.

<sup>146</sup> Wehrli 1919, 146 ff.; Buschan 1942, 420; Jacobeit 1961, 380. Zu dem am Men-

schen gleichermaßen wie am Schaf, Schwein und Hund in Ungarn angewandten «Maisstengel-Verband» bei Frakturen siehe: Gurlt 1898, Bd. 1, 129.

<sup>147</sup> Wehrli 1919, 148.

<sup>148</sup> Pflaumer 1978, 52.

<sup>149</sup> Ettner 1698, Kap. I, 19f.; Kap. V, 85ff.

<sup>150</sup> Ettner 1698, 85ff.

<sup>151</sup> Angstmann 1928, 90; Froehner 1952/68, Bd. 2, 51ff.

<sup>152</sup> Klingner 1749/55, Bd. 3, § 148, 781.

<sup>153</sup> Zum heilkundigen Scharfrichter siehe auch: Klingner 1749/55, Bd. 3, § 149, 782ff.; ebd. § 153, 796ff.; Heinemann 1900; Keller 1921, 224ff.; Spinner 1934 passim; Fuchs 1955, 126f., 231; Schuhmann 1964, 215f., 219; Treichel 1970 passim; Oppelt 1976, 376ff.; Danckert 1979, 42ff.

<sup>154</sup> Zettl/Brömel 1986, 317.

<sup>155</sup> Zettl/Brömel 1986, 317.

<sup>156</sup> Anonym 1710, Kap. 48ff. «Von den Krankheiten der Schafe»; Schöller 1973, 310.

<sup>157</sup> Weiss 1941, 357.

<sup>158</sup> Weiss 1941, 273.

<sup>159</sup> Jacobbeit 1961, 380; Schöller 1973, 306f.

<sup>160</sup> Brandenburger/Nissen 1964, 12.

<sup>161</sup> SachsGothLO 1653, Teil II, Kap. III, Tit. VII, 151.

<sup>162</sup> Hörnigk 1638, Tit. XVIII, § 11, 185, «Von allerhandt ... unbefugten Aerzten ...».

<sup>163</sup> Bartisch 1575, Teil II, Kap. I, 33. Siehe auch: Bartisch 1583, Vorrede.

<sup>164</sup> ALR 1794, Teil 2, Bd. 3, Tit. 20, § 706, 1277.

<sup>165</sup> «Kurtze Nachricht wegen der von Bösen Leuten vermeintlich herrührenden Krankheiten und Zufälle, der jetzigen abergläubischen Welt zur Warnung dienlich entworfen von L. J. W. L. Anno 1708. Hildesh. Landesarchiv, Bd. IX, T. 61, Abschn. II, No. 6.» (Zit. nach: Deichert 1908, 143, Anm. 2).

<sup>166</sup> Deichert 1908, 143.

### *Abkürzungs- und Schriftumsverzeichnis*

Ackerknecht, Erwin H.: Zur Geschichte der Hebammen. In: Gesnerus 31 (1974), 181–191.

ALR 1794: Allgemeines Landrecht für die Preussischen Staaten. 2 Teile, 3 Bde., 2. Aufl., Berlin 1794.

Andreä Johann Valentin. Siehe: Cynosura 1639.

Angstmann, Else: Der Henker in der Volksmeinung. Seine Namen und sein Vorkommen in der mündlichen Überlieferung. Bonn 1928 (Teuthonista, Zeitschrift für deutsche Dialektforschung und Sprachgeschichte, Beih. 1).

Anonym: Der redlich- und aufrichtige Schäfer ... von einem sorgfältigen Haußhalter ... Nürnberg, Prag 1710.

Augustin, Georg: Geschichtlicher Rückblick auf die Entwicklung des Hebammenwesens im Allgäu. Med. Diss. Erlangen 1952.

Baas, Johann Hermann: Die geschichtliche Entwicklung des ärztlichen Standes und der medizinischen Wissenschaften. Berlin 1896.

Baas, Karl: Mittelalterliche Gesundheitspflege im heutigen Baden. Heidelberg 1909 (Neujahrsblätter der Badischen Hist. Komm., N. F. 12).

Baas, Karl: Gesundheitspflege in Elsass-Lothringen bis zum Ausgang des Mittelalters. In: Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins. N. F. Bd. 34 (1919), 27–76.

Balázs, K./Dubánn D./Rátonyi, D.: Über den Kaiserschnitt beim Rind. In: Schweizer Archiv für Tierheilkunde 110 (1968), 495–522.

Bartisch, Georg: Kunstbuch darinnen ist der gantze gründliche, vollkommene / rechte / gewisse / bericht und erweisung unnd Lehr des hartenn / Reissenden, Schmetzhafftigen, Peinlichenn Blasenn Steines. Manuskript Dresden 1575 (Hg. von Otto Mankiewicz. Berlin 1905).

- Bartisch, Georg: *Ophthalmoduleia. Das ist Augendienst.* Dresden 1583.
- Baruch, Friedrich: *Das Hebammenwesen im Reichsstädtischen Nürnberg.* Med. Diss. Erlangen 1955.
- Bauhin, Caspar: *Exempla aliquot ten hysterotomotokian comprobantes. Historiae I.–VI. Im Anhang zu: François Rousset. Hysterotomotokia. Gallice primum edita, nunc vero Caspari Bauhini opera Latine reddita.* Basel 1588.
- Baumann, Ludwig: *Geschichte des Allgäus, Bd. 3.* Kempten 1890.
- Bay öst Wb: *Bayerisch-österreichisches Wörterbuch. I. (Reihe) Österreich: Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich. Hg. im Auftr. d. Österr. Akad. d. Wiss. Bd. 2, B(P) – Bezirk.* Wien 1976.
- Benesch, Franz: *Lehrbuch der tierärztlichen Geburtshilfe und Gynäkologie. 2. neu bearb. u. erw. Aufl.* München / Berlin / Wien 1957.
- Borstelmann, Heinrich: *Die Ämter der Bader, der Barbieri und Perückenmacher zu Lüneburg.* Lüneburg 1938 (Sdr. aus: *Billunger Land, Beil. der Lüneburgischen Anzeigen*).
- Boschung, Urs: *Gustav Adolf Wehrli (1888–1949), Gründer der Medizinhistorischen Sammlung der Universität Zürich.* In: *Gesnerus* 37 (1980), 91–103.
- Brandenburger, Wolfgang / Nissen, Nis Rudolf: *Barbier und Medikus. 750 Jahre Medizinalwesen im Herzogtum Lauenburg.* Ratzeburg 1964 (Schriftenreihe des Heimatbunds und Geschichtsvereins Herzogtum Lauenburg, 11).
- Bringemeier, Martha: *Über Schäfer und Schafzucht. Berichte.* Aus den Beständen des Archivs für westfälische Volkskunde (zsgst.) Münster (Westf.) 1954 (Archiv f. westf. Volkskunde in der Volkskundl. Komm. Münster [Westf.]).
- Browe, Peter: *Zur Geschichte der Entmannung. Eine religions- und rechtsgeschichtliche Studie.* Breslau 1936 (Breslauer Studien zur historischen Theologie, N. F. 1).
- Brunn, Walter von: *Von den Gilden der Barbieri und Chirurgen in den Hansestädten.* Leipzig 1921.
- Brunn, Walter von: *Historische Einführung und Wertung.* In: *Die Handschrift des Schnitt- und Augenarztes Caspar Stromayr in Lindau im Bodensee.* In der Lindauer Handschrift (P.I. 46) vom 4. Juli 1599. Berlin 1925, V–XXVII.
- Brunn, Walter von: *Kurze Geschichte der Chirurgie.* Berlin 1928 (Nachdr. Berlin / Heidelberg / New York 1973).
- Burckhard, Georg: *Die deutschen Hebammenordnungen von ihren ersten Anfängen bis auf die Neuzeit. I. Teil.* Leipzig 1912 (Studien zur Geschichte des Hebammenwesens, Bd. 1, H. 1).
- Buschan, Georg: *Über Medizinzauber und Heilkunst im Leben der Völker. Geschichte der Urheilkunde, ihrer Entwicklung und Ausstrahlung bis in die Gegenwart.* Berlin 1942.
- Christian, Wolfgang: *Manes Bagliviani, hoc est, Observationes ... imprimis ad Nosographiam Helveticam directae.* In: *Academiae Caesareo-Leopoldinae Carolinae Naturae Curiosorum Ephemerides sive Observationum Medico-Physicarum ... Centuria V. et VI.* Nürnberg 1717. Appendix 8.
- Columella, Lucius Junius Moderatus: *(De re rustica. Lat. u. engl.) On agriculture.* With a recension of the text and an English transl. by E. S. Forster and Edward H. Heffner. Bd. 2 *Res rustica libri 5–9.* London Cambridge, Mass. 1954 (The Loeb Classical Library).
- Crawshey, John: *The countryman's instructor.* London: Cotes 1636.
- Cynosura *Oeconomiae Ecclesiasticae Wirtembergicae. Oder summarischer Extract deren in dem löblichen Hertzogthumb Würtemberg wolhergebrachter Evangelischer Kirchenzucht und Ordnungen* [zsgest. von Johann Valentin Andreä]. Stuttgart: Rösslin 1639.
- Danckert, Werner: *Scharfrichter, Henker, Fron, Schergen und Büttel.* In: *Danckert, Werner: Unehrlische Leute. Die verfemten Berufe.* 2. Aufl. Bern / München 1979, 23–49.
- Deichert, H.: *Geschichte des Medizinalwesens im Gebiet des ehemaligen Königreichs Hannover.* Hannover / Leipzig 1908 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, 26).

- Delva, Anna Blanca Césarine Maria: *Vrouwengeneeskunde in Vlanderen tijdens de late middeleeuwen, met uitgave van het Brugse Liber Trotula*. Phil. Diss. Leiden. Brüggel 1983 (Vlaamse historische studies, 2).
- Diepgen, Paul: *Geschichte der Medizin. Die historische Entwicklung der Heilkunde und des ärztlichen Lebens*. Bd. 1. Berlin 1949.
- Diepgen, Paul: *Frau und Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters*. Stuttgart 1963.
- Döhner, Otto: *Krankheitsbegriff, Gesundheitsverhalten und Einstellung zum Tod im 16. bis 18. Jahrhundert. Eine historisch-medizinsoziologische Untersuchung anhand von gedruckten Leichenpredigten*. Frankfurt a.M./Bern/New York 1986 (Marburger Schriften zur Medizingeschichte, 17).
- Eckart, Wolfgang: *Medizinkritik in einigen Romanen der Barockzeit*. Albertinus, Grimmelshausen, Lesage, Ettner. In: *Heilberufe und Kranke im 17. und 18. Jahrhundert. Die Quellen- und Forschungssituation. Ein Arbeitsgespräch*. Hg. von Wolfgang Eckart und Johanna Geyer-Kordesch. Münster 1982 (Münstersche Beitr. z. Gesch. u. Theorie d. Med., 18).
- Enc Jud: *Encyclopaedia Judaica*. Bd. 7. Jerusalem 1971.
- [Ettner v. Eiteritz, Johann Christoph:] *Deß Getreuen Eckardts verwegener Chirurgus*. Augsbürg / Leipzig 1698.
- [Ettner v. Eiteritz, Johann Christoph:] *Des Getreuen Eckardts Unvorsichtige Hebamme*, Leipzig 1715.
- Fabrizi, G. B.: *Della litotomia antica e dei litotomi ed oculisti Norcini o Preciani*. In: *Memorie della Accademia delle scienze dell'Istituto di Bologna*. 2. Ser. T. 9 (1869), 239–266.
- Fasbender, Heinrich: *Geschichte der Geburtshülfe*. Jena 1906.
- Fielhauer, Helmut Paul: *Volksmedizin – Heilkulturwissenschaft. Grundsätzliche Erwägungen anhand von Beispielen aus Niederösterreich*. In: *Mitt. d. Anthropol. Ges. in Wien* 102 (1972), 114–136.
- Fischer, Georg: *Chirurgie vor 100 Jahren*. Leipzig 1876.
- Fischer, Alfons: *Geschichte des deutschen Gesundheitswesens*. 2 Bde. Berlin 1933.
- Fischer-Homberger, Esther: *Krankheit Frau. Zur Geschichte der Einbildungen*. Darmstadt/Neuwied 1984 (Sammlungen Luchterhand, 498).
- Földes, László: *Vorwort*. In: Márta Bélenyesy und Béla Gunda (u.a.): *Viehzucht und Hirtenleben in Ostmitteleuropa. Ethnographische Studien*. Budapest 1961, V–VIII.
- Fossel, Viktor: *Bruchschneider, Lithotomen und Oculisten in früherer Zeit*. In: *Janus. Archives internationales pour l'histoire de la médecine et la géographie médicale* 6 (1901), 636–644; 7 (1902), 24–30.
- Frank, Johann Peter: *System einer vollständigen medicinischen Polizey*. I–IV: 3. Aufl. Wien 1786–1790; V: Tübingen 1813; VI: 1–3 Wien 1817–1819.
- Frankenau (Franckenau), Rasmus: *Die öffentliche Gesundheitspolizey unter einer aufgeklärten Regierung, besonders mit Hinsicht auf die dänischen Staaten und ihre Hauptstadt*. Aus dem Dänischen übersetzt von Boetius Fangel. Kopenhagen 1804.
- Franz, Herbert: *Zur Geschichte der Kastration als Kriminalstrafe im Deutschen Strafrecht*. Rechts- u. Staatswiss. Diss. Berlin 1939.
- Franz, W./Krämer, A.: *Zur Fruchtbarkeit des Rindes nach Sectio caesarea, Fetotomie und sonstigen geburtshilflichen Leistungen*. In: *Monatshefte f. Veterinärmed.* 25 (1970), 494–500.
- Frickhinger, Hermann: *Beiträge zur Medizinalgeschichte der Stadt Nördlingen*. In: *Historischer Verein für Nördlingen und Umgebung*. 7. Jahrbuch (1918/19). Nördlingen 1920, 24–70.
- Frisius, Ioannes: *Dictionarium Latinogermanicum*. Zürich 1574.
- FrMk: *Der Fränkische Merkur*. Hg. von Johann Kaspar Bundschuh 1 (1794), 24. Stück, 425 f., Abschn.: «Aus Rothenburg an der Tauber.»
- Froehner, Reinhard: *Kulturgeschichte der Tierheilkunde*. 3 Bde. (Bd. 3 bearb. von Hans Grimm). Konstanz 1952–1968.

- Fuchs, Adolf: Geschichte des Gesundheitswesens der freien Reichsstadt Kaufbeuren. Kempten 1955 (Allgäuer Heimatbücher, 54).
- Garzoni, Tomaso: La piazza universale di tutte le professioni del mondo. Venedig 1589.
- Garzoni, Tomaso: Piazza universale: oder Allgemeiner Schauplatz aller Künste, Professionen und Handtwercken. Frankfurt a. M. 1659.
- Georges, Heinrich: (Bearb.: Karl Ernst Georges). Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 8. verb. u. verm. Aufl. 2 Bde. Hannover / Leipzig 1913–1918 ([Unv.] Nachdr. 13. Aufl. Hannover 1972).
- Gerstlacher, Carl Fridrich: Sammlung aller Baden-Durlachischen, das Kirchen- und Schulwesen, das Leben und die Gesundheit der Menschen ... betreffenden Anstalten und Verordnungen. Bd. 1. Karlsruhe 1773.
- Grabner, Elfriede: Heilpraktiken der Hirten. Magische und empirische Heilverfahren in der ostalpinen Tiermedizin. In: *Alpes Orientales* 6 (1972), 105–114.
- Gunda, Béla: Ergebnisse, Probleme, Aufgaben. In: Márta Belényesy und Béla Gunda [u.a.]. Viehzucht und Hirtenleben in Ostmitteleuropa. Ethnographische Studien. Budapest 1961, 3–11.
- Gunda, Béla: Pflanzliche Labstoffe in den Karpaten. In: László Földes (Hg.): Viehwirtschaft und Hirtenkultur. Ethnographische Studien. Budapest 1969, 503–516.
- Gurlt, Ernst: Geschichte der Chirurgie und ihrer Ausübung. 3 Bde. Berlin 1898.
- Gurlt, E. F. / Herting, C. H.: Chirurgische Anatomie und Operationslehre für Tierärzte. Berlin 1847.
- Gutsche, Willibald: Geschichte der Bader und Barbieri in Erfurt. Teil I: Das Mittelalter. Erfurt 1957 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Erfurt, 4).
- Haberlandt, Arthur: Volkskunde von Niederösterreich, Wien und dem Burgenland. In: Michael Haberlandt (Hg.): Deutschösterreich. Sein Land und Volk und seine Kultur. Weimar 1927.
- Haeser, Heinrich: Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. 3 Bde. Jena 1875–1882.
- Heinemann, Franz: Die Henker und Scharfrichter als Volks- und Viehärzte seit Ausgang des Mittelalters. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 4 (1900), 1–16.
- Heister, Lorenz: Chirurgie, In welcher Alles / was zur Wund-Artzney gehöret ... abgehandelt ... Nürnberg 1719.
- Heister, Lorenz: Anatomisch-Chirurgisches Lexicon. Berlin 1753[a].
- Heister, Lorenz: Medicinische, Chirurgische und Anatomische Wahrnehmungen. Rostock 1753[b].
- Helfreich, Friedrich: Geschichte der Chirurgie. In: *Handbuch der Geschichte der Medizin*. Hg. v. Max Neuburger, Julius Pagel. Bd. 3. Jena 1905, 1–306.
- Heresbach, Konrad: *Rei rusticae libri quatuor*. Köln 1573.
- Hermanns, Matthias: Die Nomaden von Tibet. Die sozialwirtschaftlichen Grundlagen der Hirtenkulturen in Amdo [Tsinghai] und von Innerasien. Ursprung und Entwicklung der Viehzucht. Wien 1949.
- Herzer, Herbert: Geschichte des öffentlichen Veterinärwesens der Freien Hansestadt Bremen 1682 bis 1975. Bremen 1976. Als «Teil I» in: Herzer 1982.
- Herzer, Herbert: Frühe Tierheilkunde und Tierärzte in Bremen 1650 bis 1870. Bremen 1977. Als «Teil III» in: Herzer 1982.
- Herzer, Herbert: Zur Geschichte des Bremischen Veterinärwesens 1650 bis 1975. Hg. v. Gerhard Knoll. Bremen 1982 (Veröff. d. Abt. Gesellschaftswiss. u. d. Spezialabt., 37).
- Hörnigk, Ludwig von: *Politica medica*. Frankfurt a. M. 1638.
- Hoffmeister, Alexander von: Das Medizinalwesen im Kurfürstentum Bayern. München 1975 (Neue Münchener Beitr. z. Gesch. d. Med. u. Naturw.; Medizinhistor. Reihe, 6).
- Hofschlaeger, Reinhard: Der Ursprung des Kaiserschnittes (I)–(II). In: *Sudhoffs Archiv* 36 (1943/52) 4/I, 284–299; ebd. 37 (1953) 1/II, 77–92.
- Hub, Johann Dietrich: Die Hebammenordnungen des XVII. Jahrhunderts. Med. Diss. Würzburg 1914.

- ImB: Imster Buch. Beiträge zur Heimatkunde von Imst und Umgebung. Innsbruck 1954 (Schlern-Schriften, 110).
- Jacobeit, Wolfgang: Schafhaltung und Schäfer in Zentraleuropa bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Berlin 1961 (Dt. Akad. d. Wiss. zu Berlin; Veröff. d. Inst. f. dt. Volkskunde, 25).
- Jauernig, Reinhold: Die Gestaltung des Gesundheitswesens durch Herzog den Frommen von Sachsen-Gotha vor 300 Jahren. In: Wissenschaftl. Ztschr. d. Friedrich-Schiller-Universität Jena 3 (1953/54), 209–226.
- Keil, Gundolf: Die 'Cirurgia' Peters von Ulm. Untersuchungen zu einem Denkmal altdeutscher Fachprosa mit kritischer Ausgabe des Textes. Phil. Diss. Heidelberg 1960. Ulm 1961 (Forschungen z. Gesch. d. Stadt Ulm, 2).
- Keil, Gundolf: Die Niederlassungsankündigung eines Wundarztes aus dem 15. Jahrhundert. Untersuchungen zum ärztlichen Werbe-Formular. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 89 (1968) 2/3, 302–318.
- Keller, Albrecht: Der Scharfrichter in der deutschen Kulturgeschichte: Bonn / Leipzig 1921 (Bücherei der Kultur und Geschichte, 21).
- Killian, Hans: Meister der Chirurgie und die Chirurgeschulen im gesamten deutschen Sprachraum. 2. Neubearb. Aufl. Stuttgart 1980.
- Klingner, Johann Gottlieb: Sammlungen zum Dorf- und Bauren-Rechte. 4 Bde. Leipzig 1749–1755.
- Klose, Samuel Benjamin: Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt Breslau vom Jahre 1458 bis zum Jahre 1526. Breslau 1847 (scriptores rerum Silesiacarum, 3; Sammlung von Quellenschriften zur Geschichte Schlesiens, 1).
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. (20. Aufl. bearb. von Walther Mitzka 1967) 21. unv. Aufl. Berlin / New York 1975.
- Koch, G. / Eichfuss, H. P. / Farthmann, E. / Schreiber, H. W.: Äußere und Innere Brüche. Historisches und Entwicklungstendenzen. In: Die Medizinische Welt 29 (1978), 61–70.
- Koehler, Albert: Kriegschirurgen und Feldärzte des 17. und 18. Jahrhunderts. Berlin 1899 (Die Kriegschirurgen und Feldärzte Preussens und anderer deutscher Staaten in Zeit- und Lebensbildern. 1. Teil) (Veröff. a. d. Gebiete d. Militär-Sanitätswesens, 13).
- Koelbing, Huldrych M.: Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland im konfessionellen Zeitalter: Der medizinische Bereich. In: Das Reich und die Eidgenossenschaft 1580–1650. Kulturelle Wechselwirkungen im konfessionellen Zeitalter für die SGG hrsg. von Ulrich Im Hof und Suzanne Stehelin 1982. 7. Kolloquium der Schweiz. Geisteswiss. Ges. Freiburg/Schweiz 1986, 239–257.
- Kraft, Josef: Die Helfer der Kranken auf dem Lande in älterer Zeit (vornehmlich im Gerichte Landeck). In: Tiroler Heimat N. F. 2/1 (1929), 5–36.
- Krebs, H. / Schipperges, H.: Heidelberger Chirurgie 1818–1968. Eine Gedenkschrift zum 150jährigen Bestehen der Chirurgischen Universitätsklinik. Berlin / Heidelberg / New York 1968.
- Krünitz, Johann Georg (Hg. u.a.): Oekonomisch-technologische [anfangs: Oekonomische] Enzyklopädie. 242 Bde. Berlin 1773–1858.
- Kümmel, Werner Friedrich: Caspar Stromayr und sein Werk: Herniologie, Ophthalmologie und medizinische Abbildung im 16. Jahrhundert. In: Caspar Stromayr Practica copiosa von dem Rechten Grundt Deß Bruch Schnidts (1559). Kommentarband zum Faksimile der Handschrift hg. u. eingel. von Werner Friedrich Kümmel unter Mitw. von Gundolf Keil und Peter Proff. München 1983, 1–42.
- LaB: Landecker Buch. Bd. 2. Landeck und Stanzer Tal. Innsbruck 1956 (Schlern-Schriften, 134).
- Leporin, Christian Polycarp: Ausführlicher Bericht Vom Leben und Schrifften Des Durch gantz Europam berühmten Herrn D. Laurentii Heisteri ... Quedlinburg 1725.
- Lex Jud: Lexikon des Judentums. John F. Oppenheimer, Emanuel Bin Gorion, E. G. Lowenthal [Hgg. u.a.]. Gütersloh 1967.

- LexMA: Lexikon des Mittelalters. München / Zürich 1980 ff.
- Lichtenthaeler, Charles: Geschichte der Medizin. 2 Bde., verb. u. erg. Aufl. Köln / Löwenich 1982.
- Loder, Just Christian: Zusatz (über den Kaiserschnitt). In: Journal f. d. Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde. Bd. 2. Jena 1800, 763–775.
- Markgraf, H.: Die städtischen Medicinaleinrichtungen Breslaus bis zum Beginne unseres Jahrhunderts. In: J. Graetzer: «Daniel Gohl und Christian Kundmann. Zur Geschichte der Medicinal-Statistik.» Breslau 1884, 83–155.
- Matuschka, Michael E. Graf von: Gynäkologische Sterilisationen zur Zeit des Hexenwahns. Eine Studie zur Geschichte der Human- und Veterinärmedizin sowie des zeitgenössischen Rechtsdenkens. Graz 1981.
- Mone, Franz Joseph: Armen- und Krankenpflege vom 13. bis 16. Jh. in der Schweiz, Baden, Elsass, Bayern, Hessen, Rheinpreussen. In: Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 12 (1861), 5–53, 142–194.
- Moulin, Daniel de: Hernias in history. In: Archivum Chirurgicum Neerlandicum 30 (1978), 129–140.
- Moulin, Daniel de: Lorenz Heister (1683–1758), Vermittler zwischen der deutschen und der niederländischen Chirurgie. In: R. Toellner und M.J. van Lieburg (Hgg.): Deutsch-Niederländische Beziehungen in der Medizin des 18. Jahrhunderts. Vorträge des Deutsch-Niederländischen Medizinhistorikertreffens 1982. Amsterdam 1985 (Nieuwe Nederlandse Bijdragen tot de Geschiedenis der Geneeskunde en der Natuurwetenschappen, 14) (Münstersche Beiträge zur Geschichte und Theorie der Medizin, 24).
- Müller, Wolfgang: Die zahlenmässige Verteilung der Heilberufe in verschiedenen Orten Deutschlands und ihr Einfluss auf die Volksgesundheit. Med. Diss. FU Berlin 1961.
- Müller, Carl: Volksmedizinisch-geburtshilfliche Aufzeichnungen aus dem Lötschental. Bern / Stuttgart / Wien 1969 (Berner Beitr. z. Gesch. d. Med. u. d. Naturw., N.F.3).
- Naal, Walid: Arzt und ärztliche Versorgung auf dem Hunsrück seit dem 30jährigen Krieg beispielhaft dargestellt an der Familie Pies. Med. Diss. Düsseldorf 1979.
- NbgHO: Eines Hoch-Edlen und Hochweisen Raths des Heiligen Reichs Stadt Nürnberg verneuerte Hebammen-Ordnung. Nürnberg: Fleischmann 1755.
- Nestlen, (o. Vorn.): Zur Geschichte des württembergischen Hebammenwesens in den letzten 4 Jahrhunderten. In: Allgemeine Deutsche Hebammen-Zeitung 19 (1904), 385–389.
- Nestlen, (o. Vorn.): Die Entwicklung des Hebammenwesens und der praktischen Geburtshilfe im Herzogtum Württemberg. In: Medicinisches Correspondenzblatt des Wuerttembergischen Aerztlichen Landesvereins 76 (1906), 775–776, 787–788, 818–821, 906–909, 955–958, 996–998.
- Neubert, Ch. / Faupel, L. / Katzenmeier, U.: Bauchwandbrüche. In: Chirurgie historisch gesehen. Anfang – Entwicklung – Differenzierung. Hg. v. F.X. Sailer und F.W. Gierhake. München 1973, 139–152.
- Neuburger, M. / Pagel, J. (Hg.): Handbuch der Geschichte der Medizin. Begr. von Th. Puschmann. Bd. 1. Jena 1902.
- Neuburger, M.: Geschichte der Medizin. Bde. I, II, 1. Stuttgart 1906–1911.
- Niederhellmann, Anette: Arzt und Heilkunde in den frühmittelalterlichen Leges. Eine wort- und sachkundliche Untersuchung. Berlin / New York 1983 (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung. Schr.-R. d. Inst. f. Frühmittelalterforschung d. Univ. Münster, 12).
- NMedO: (Nürnberger Medizinalordnung) Gesetz / Ordnung vnd Tax / Von einem E. Raht der Statt Nürnberg / dem Collegio Medico, den Apotheckern / vnd andern angehörigen daselbsten / gegeben. Nürnberg 1592.
- Nöth, Alois: Die Hebammenordnungen des XVIII. Jahrhunderts. Med. Diss. Würzburg 1931.
- Ochs, Peter: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Bd. 3. Basel 1819.

- Oppelt, Wolfgang: Über die «Unehrllichkeit» des Scharfrichters. Unter bevorzugter Verwendung von Ansbacher Quellen. Phil. Diss. Würzburg 1976 (Lengfelder Libellen, 1).
- Osiander, Friedrich Benjamin: Lehrbuch der Entbindungskunst. 1. Teil. Göttingen 1799.
- Pascual (Paschalis), Miguel Juan / Pereda, Pedro Pablo: «Petri Pauli Peredae ... in Michaelis Ioannis Paschalii methodum curandi Scholia, exercentibus medicinam maxime utilia.» Lyon 1585 (vormals: Valencia 1555).
- Pfaff, Karl: Geschichte der Stadt Stuttgart nach Archival-Urkunden und anderen bewährten Quellen. 1. Teil. Stuttgart 1845.
- Pflaumer, Ernst: Deutsches Hirtenmuseum Hersbruck. Hersbruck 1978.
- Ploss, Heinrich: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien. 7. umgearb. u. stark verm. Aufl. von Max Bartels. 2 Bde. Leipzig 1902.
- Preuss, Julius: Biblisch-talmudische Medizin. Beiträge zur Geschichte der Heilkunde und der Kultur überhaupt. Berlin 1911.
- Read, Raymond C.: The development of inguinal herniorrhaphy. In: The surgical clinics of North America. 64/2 (1984), 185–196.
- Reinton, Lars: Saeterwirtschaft in Norwegen. In: László Földes (Hg.): Viehwirtschaft und Hirtenkultur. Ethnographische Studien. Budapest 1969, 815–837.
- Rickmann, Christian: Von dem Einfluss der Arzneiwissenschaft auf das Wohl des Staats und dem besten Mittel zur Rettung des Lebens. Jena 1771.
- Ritters Geographisch-Statistisches Lexikon. 9. rev. Aufl. 2 Bde. Leipzig 1910.
- Rohland, Ingrid: Das 'Buch von alten Schäden'. Teil 2: Kommentar und Wörterverzeichnis. Pattensen (Han.) 1982 (Würzburger medizinhist. Forsch., 23).
- Rosenthal, Carl Oskar: Zur geburtshilflich-gynäkologischen Betätigung des Mannes bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts. In: Janus 27 (1923), 117–148, 192–212.
- Rothe, Johann: Düringische Chronik des Johann Rothe. Hg. von R. v. Liliencron. Jena 1859 (Thüringische Geschichtsquellen, 3).
- Rousset, François: Traité nouveau de l'hysterotomotokie, ou enfantement césarien. Paris 1581.
- Rousset, François: De partu caesareo. Das ist Von der im fall äusserster not ... künstlicher lösung ... eynes Kinds auß ... Mutterleib ... durch incision oder schneidung der seitten / des Leibs vnnd der Bärmutter ... Aus dem Französ. ins Deutsche übers. von Melchior Sebiz. Strassburg 1583.
- Rudenko, S. I.: Studien über das Nomadentum. In: László Földes (Hg.): Viehwirtschaft und Hirtenkultur. Ethnographische Studien. Budapest 1969, 15–32.
- Sachs Goth LO: (Sachsen-Gothanischen Landesordnung). Fürstliche Sächsische revidirte und vermehrte Landes-Ordnung / Des Durchleuchtigen / Hochgebornen Fürsten und Herrn / Herrn ERNSTEN / Hertzogen zu Sachsen / Jülich / Cleve und Bergen / Landgrafen in Thüringen / Marggrafen zu Meissen / Grafen zu der Marck und Ravensbergk / Herrn zu Ravenstein. Zu Nutz und Wolfarth S. Fürstl. Gnaden Unterthanen in dero Fürstenthumb Gotha publiciret und außgelassen. Gotha: Schall 1653.
- Schenda, Rudolf: Stadtmedizin – Landmedizin. Ein Versuch zur Erklärung subkulturellen medikalen Verhaltens. In: Stadt-Land-Beziehungen. Verh. d. 19. dt. Volkskongr. in Hamburg vom 1.–7. Okt. 1973. Hrsg. von Gerhard Kaufmann. Göttingen 1975, 147–169.
- Schenda, Rudolf: Der «gemeine Mann» und sein medikales Verhalten im 16. und 17. Jahrhundert. In: Pharmazie und der gemeine Mann. Hausarznei und Apotheke in deutschen Schriften der frühen Neuzeit. Ausstellung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel in der Halle des Zeughauses vom 23. August 1982 bis März 1983. Wolfenbüttel 1982, 9–20. (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, 36).
- Schipperges, Heinrich: Der Garten der Gesundheit. Medizin im Mittelalter. München / Zürich 1985.
- Schmid, Magnus: Medici Universitatis Altorfinae. In: Gelehrte der Universität Altdorf. Hg. v. Horst Claus Recktenwald. Nürnberg 1966, 79–98.



- Schöller, Rainer G.: Der gemeine Hirte. Viehhaltung, Weidewirtschaft und Hirtenwesen vornehmlich des nachmittelalterlichen Umlandes von Nürnberg. Nürnberg 1973 (phil. Diss. Erlangen 1968) (Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft, 18).
- Schubert, Ernst: Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts. Neustadt a. d. Aisch 1983 (Veröff. d. Ges. f. fränk. Gesch.; Reihe 9, 26).
- Schuhmann, Helmut: Der Scharfrichter. Seine Gestalt – seine Funktion. Kempten 1964 (Allgäuer Heimatbücher, 67).
- Schumm, Adelheid: Entwicklung des Medizinalwesens in der Grafschaft Hohenlohe. Med. Diss. Tübingen 1964.
- SchwäbWb: Schwäbisches Wörterbuch. Bearb. v. Hermann Fischer. Bd. 1. A. B. P. Tübingen 1904.
- Siebold, Eduard Caspar Jakob von: Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe. Bd. 2. Berlin 1845.
- Siegemundin, Justine: Die Königlich Preussische und Churbrandenburgische Hof-Wehe-Mutter. Das ist: ein höchst nöthiger Unterricht von schweren und unrechtstehenden Geburthen. In einem Gespräch vorgestellt ... Berlin 1756 (Erstmals: Coelln a. d. Spree 1690, unter dem Titel: «Die Chur-Brandenburgische Hof-Wehe-Mutter»).
- Simon, Isidore: Qui a pratiqué les premières césariennes sur femmes vivantes? Est-ce les talmudistes? In: Aktuelle Probleme aus der Geschichte der Medizin. Verh. d. XIX. Int. Congr. f. Gesch. d. Med. Basel, 7.–11. Sept. 1964. Hg. v. R. Blaser u. H. Buess. Basel / New York 1966, 276–284.
- Spinner, J. R.: Anatomie und Chirurgie in Henkerhänden. In: Die Medizinische Welt 8 (1934), 32–34.
- Spittler, Ludwig Timotheus Freiherr v.: Geschichte des Fürstentums Hannover seit den Zeiten der Reformation bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts. 1. Teil. Hg. von Karl Wächter. Stuttgart / Tübingen 1828 (Spittlers sämtliche Werke, 6).
- Sprengel, Kurt: Geschichte der Chirurgie. 2 Bde. Halle 1805–1819.
- Steinhilber, Wilhelm: Das Gesundheitswesen im alten Heilbronn 1281–1871. Heilbronn 1956 (Veröff. des Archivs der Stadt Heilbronn, 4).
- Steiner, Gustav: Zunft zum goldenen Stern als Zunft der Wundärzte und Scherer in Basel. Basel 1956.
- Steiner, Christl: Die Bader und Barbieri (Wundärzte) in Wien zur Zeit Maria Theresias (1740–1780). Wien 1975 (Dissertationen der Universität Wien, 118).
- Stromayr, Caspar: Practica copiosa von dem Rechten Grundt Deß Bruch Schnidts [Mskr.]. Lindau im Bodensee 1559–(1566 u. später). Faks. München 1978. Kommentarband zum Faksimile der Handschrift. Hg. u. eingel. von Werner Friedrich Kümmel unter Mitw. von Gundolf Keil u. Peter Proff. München 1983.
- Stürzbecher, Manfred: Beiträge zur Berliner Medizingeschichte. Quellen und Studien zur Geschichte des Gesundheitswesens vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin 1966 (Veröff. d. Hist. Komm. zu Berlin b. Friedrich-Meinecke-Inst. d. FU Berlin, 18).
- Stürzbecher, Manfred: Über die Stellung und Bedeutung der Wundärzte in Greifswald im 17. und 18. Jahrhundert. Köln / Wien 1969.
- Telle, Joachim: Petrus Hispanus in der Altdeutschen Medizinliteratur. Untersuchungen und Texte unter besonderer Berücksichtigung des 'Thesaurus pauperum'. Phil. Diss. Heidelberg 1972.
- Telle, Joachim: Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel der deutschen Arzneiliteratur. Zum deutsch-lateinischen Sprachenstreit in der Medizin des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Medizinhist. Journal 14 (1979), 32–52.
- Terhalle, Hermann: Das Kurmainzer Medizinalwesen vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Phil. Diss. Mainz 1965.
- ThLL: Thesaurus Linguae Latinae. Vol. 7, 1, 1. Leipzig 1934–1964.
- Treichel, Fritz: Scharfrichter als Heilkundige. In: Johann Glenzdorf und Fritz Treichel. Henker. Schinder, und arme Sünder. Bd. 1, Teil 1. Bad Münden am Deister 1970, 104–112.

- U Jew Enc: The Universal Jewish Encyclopedia. Isaac Landmann (Hg.) Bd. 4. New York 1948.
- Vajda, László: Untersuchungen zur Geschichte der Hirtenkulturen. Wiesbaden 1968 (Veröff. d. Osteur.-Inst. München, 31).
- Verf Lex<sup>2</sup>: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. völlig neu bearb. Aufl. hg. von K. Ruh, G. Keil, W. Schröder, B. Wachinger, F.-J. Worstbrock. Berlin / New York 1977ff.
- Völter, Christoph: Neu eröffnete Heb-Ammen-Schuhl. Stuttgart 1679.
- Wagner, Gertrud: Das Gewerbe der Bader und Barbieri im deutschen Mittelalter. Phil. Diss. Freiburg i. Br. 1917.
- Walde, Alois: Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 3. neubearb. Aufl. von J. B. Hofmann. 2. Bde. Heidelberg 1938–1954.
- Wehrli, Gustav Adolf: Über primitive Volkschirurgie in der Schweiz. In: Correspondenz-Blatt für Schweizer Ärzte 49 (1919), 144–153.
- Wehrli, Gustav Adolf: Die Wundärzte und Bader Zürichs als zünftige Organisation. Geschichte der Gesellschaft zum Schwarzen Garten. Zürich 1931 (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich. Bd. 30, H. 8) (95. Neujahrsblatt).
- Weiss, Richard: Das Alpwesen Graubündens. Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Älplerarbeit und Älplerleben. Erlenbach-Zürich 1941.
- Weisser, Johann Friedrich: Nachrichten von den Gesezen des Herzogtums Wirtemberg. Stuttgart 1781.
- Widenmann, Franz: Neuer curieuser und ausführlicher Bericht / Stein und Brüche / so wohl mit als ohne Castrierung / zu schneiden ... Darinnen ... geschickteste und sicherste Hand-Griffe / welche von denen Wundärzten / Oculisten / Stein- und Bruch-Schneidern bißhero geheim gehalten / nunmehr aber klar und deutlich beschrieben und entdeckt worden seynd ... Augsburg 1719.
- Winau, Rolf: Medizin und Gesundheitswesen. In: Preussens grosser König. Leben und Werk Friedrichs des Grossen. Eine PLoetz-Biographie. Hg. von Wilhelm Treue. Freiburg i. Br. / Würzburg 1986, 81–91.
- Württ Gr KO: (Württembergische Grosse Kirchenordnung) Von Gottes Gnaden unser Christoffs Hertzogen zu Würtemberg und zu Teckh / Graven zu Mümpelgart / etc. Summarischer und einfältiger Begriff / wie es mit der Lehre und Ceremonien in den Kirchen unsers Fürstenthums / auch derselben Kirchen anhangenden Sachen und Verrichtungen / bißher geübt und gebraucht / auch furohin mit Verleihung Göttlicher Gnaden gehalten und vollzogen werden solle. Tübingen 1559.
- WürttLO: (Württembergische Landesordnung) Des Herzogtums Würtemberg Gemeine Landsordnungen (1621). In: Polizei- und Landesordnungen. Bearb. von Gustav Klemens Schmelzeisen. 1. Halbbd. Reich und Territorien. Köln / Graz 1968, 423 ff. (Quellen zur Neueren Privatrechtsgeschichte Deutschlands, 2).
- Wulz, Gustav: Vom Nördlinger Baderhandwerk. In: Schwäbische Kunde. Veröff. d. Schwäb. Heimatges. 1 (1966), 82–106.
- Wunderli 1986: Peter Wunderli. Das komische Leiden. Aspekte der Krankheit in den «Cent Nouvelles Nouvelles». In: Der kranke Mensch in Mittelalter und Renaissance. Hrsg. v. Peter Wunderli. Düsseldorf 1986, 99–131 (Studia humaniora, 5).
- Zappert, Georg: Über das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit. In: Archiv f. Kunde österr. Geschichts-Quellen 21 (1859), 3–166.
- Zedler, Johann Heinrich (Hg.): Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste ... einschl. d. Suppl.-Bde. 68 Bde. Leipzig / Halle 1732–1754 (Ndr. Graz 1961–1964).
- Zeller, G.: Sammlung der württembergischen Regierungsgesetze. 1. Teil, enthaltend die Regierungsgesetze vom Jahre 1489 bis zum Jahre 1634. Tübingen 1841 (Vollst., hist. u. krit. bearb. Samml. d. Württemberg. Gesetze, 12).
- Zettl. K. / Brömel, J.: Ziergehölzvergiftungen bei Schaf und Ziege. In: Der Praktische Tierarzt 67 (1986), 317–321.
- Zimmermann, Birgit: Das Hausarzneibuch. Ein Beitrag zur Untersuchung laienmedi-

zinischer Fachliteratur des 16. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung ihres humanmedizinischen-pharmazeutischen Inhalts. Math.-nat. Diss. Marburg/Lahn 1975.

Zimmermann, Volker: Rezeption und Rolle der Heilkunde in landessprachigen handschriftlichen Kompendien des Spätmittelalters. Stuttgart 1986 (Ars medica: Abt. 4, Landessprachige und mittelalterliche Medizin, 2).

Zinck, Georg Heinrich: Allgemeines Oeconomisches Lexikon. 2 Teile. 3. Aufl. Leipzig 1753.

Zwanowetz, Georg: Schnitt- und Wundärzte in der Zeit Ferdinands II. von Tirol. In: Tiroler Heimat. Jb. f. Gesch. u. Volksk. 22 (1958), 57–81.

### *Danksagung*

Den Medizinhistorikern Prof. Dr. med. Dr. phil. Gundolf Keil, Würzburg, und Prof. Dr. med. Huldrych M. Koelbing, Zürich, bin ich sehr verbunden, dass sie mein Typskript gelesen und durch wertvolle Anregungen bereichert haben.